

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 38 [i.e. 41] (1959)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post Fr. 14.80
Jährlich, Fr. 8.50 halbjährlich, Auslandabonnem. Fr. 17.—
pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhöfen, Postämtern,
Abonnementsannahmen auf Postcheckkonto VIII b
58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige
Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die
Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz
45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. —
Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten
der Inserate. — Inseratenschluss am Montagabend

Er erscheint jeden Freitag

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratennahme: Rückstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheckkonto VIII 16 327 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Zivilisationsgifte bedrohen die menschliche Gesundheit

Die «Schweizerische Krankenkassenzeitung» hat sich mit den Ausführungen von Professor Dr. C. Tropp, Wolfenbüttel, Deutschland, in der «Deutschen Versicherungszeitung» befasst. Wenn auch einige Gefahren bei uns durch strengere gesetzliche Regelung weniger zu Tage tretend oder bebahnt sein mögen, scheint es uns doch am Platze, die weitesten Kreise von Frauen und Müttern auf die leider nicht zu leugnende Tatsache der ernstlichen Gesundheitsbedrohung aufmerksam zu machen. Prof. Dr. C. Tropp schreibt in jenem Aufsatz u. a.:

Es hat den Anschein, als ob der Mensch vergessen hat, dass er zu «Höherem» berufen ist. Er hat «keine Zeit!» Das ist die Devise jedes Tages, ob er im Urlaub ist oder auf der Reise. Ein grösseres, ernstes Buch wird kaum noch gelesen. Es fehlt die Konzentration. Der heutige Mensch ist zu nervös. Für ihn muss alles möglichst bequem bereitet, dargestellt sein. Zeitungen, illustrierte, Kurzgeschichten sind der Lesefotie. Auch für einen wahren, echten Urlaub mit der Familie, ohne das «Geschäft» im weitesten Sinn, hat der heutige Mensch kaum noch Zeit. Auch in den Ferien jagt er dem nervenregierenden Vergnügen nach. Wo ist noch Liebe zur Natur? Wer kennt überhaupt noch ihre wahre und echt unberührte Schönheit, die man sich allerdings suchen, oft sogar erobern muss? Vom Auto aus mit ein paar Schritten ist die nähere Umgebung der Randgebiete grösserer Autostassen lernt man keine Natur kennen! Der moderne Mensch ist auf dem allerbesten Weg, körperlich und geistig in einer ganz gefährlichen Weise zu entarten. Die Fettsucht, die vor dem letzten Krieg 7 Prozent der Gesamtbevölkerung ergriffen hatte, bringt es heute schon auf 14 Prozent!

Dies sei ein kurzer Blick auf das Arbeitsfeld des modernen Menschen! Es ist nur zu natürlich, dass sich die Seele und Gemüt des Menschen diese Vergewaltigung nicht kampflos gefallen lassen. Zu den chronischen Krankheiten, die ärztliche Sprechstunden so sehr in Anspruch nehmen, gehören selbstverständlich auch die Anzahl von Neuronen, unter denen heute so viele Menschen leiden, weil sie eben in diesem Gebiet die Ursache der Fertigkeit liegen mag, ist nicht so bedeutungsvoll, sei es die Politik, die Religion, der Beruf, die Familie oder der Sexus. Jeder Mensch hat die natürliche Berechtigung, in Situationen, in denen er sich nicht mehr auskennt und verzweifelt ist, gewissermassen in einer Notfallreaktion, neurotisch zu reagieren, als Schutz gegen die sonst drohende Vernichtung. Auch die starke Zunahme der Neuronen ist ein Zeichen der Zeit.

Die entscheidende Frage, die wir uns vorzulegen haben, ist wohl die: wodurch sind die vielen chronischen Krankheiten entstanden? Die Antwort ist jetzt zu geben: eben durch die Einflüsse der Zivilisation!

Die chronisch-somatischen Erkrankungen, einschliesslich des Krebses, sind offenbar die Folge von ständig kleinen, also chronischen Vergiftungen, denen wir zum grössten Teil unwissend Tag für Tag unentnennbar ausgesetzt sind.

Zu den chronischen Schädlichkeiten gehören die mannigfachen Giftstoffe, die uns durch Luft, Wasser, Boden, Nahrung, Beruf und Medikamente ständig zugeführt werden. Diese treffen die Haut, gelangen durch die Atmung in den Respirationstrakt (Atmungsweg) und durch die Verdauungsorgane in den Magen-Darm-Kanal. Von dort aus müssen sie erst in die Körperorgane gelangen, um Schädigungen setzen zu können.

«Auf Grund unserer langjährigen staatsbürgerlichen Mitarbeit sind wir uns darüber im klaren, dass grosse Probleme nur langsam reifen. So ist denn das Ergebnis der Abstimmung über die Frauenstimmrechtsvorlage für die vielen Schweizerinnen, die sich staatsbürgerlich mitverantwortlich fühlen, zwar enttäuschend, aber keineswegs entmutigend. Wir danken den zahlreichen Stimmbürgern, die in allen Teilen des Landes am 1. Februar der Abstimmungsvorlage zugestimmt haben. Und wir gratulieren den Stimmberechtigten in den Kantonen Genf, Neuchâtel und Waadt, dass sie dem vorgeschlagenen Ausbau der Demokratie mehrheitlich beipflichteten. Im besonderen beglückwünschen wir die Waadtländer Stimmbürger zu ihrem bahnbrechenden Vorangehen in der Sache des Frauenstimmrechts auf kantonalem und Gemeindeboden. Die Arbeitsgemeinschaft weisst auch den vielen Frauen und Männern Dank, die sich im Abstimmungsfeld für die Annahme der Frauenstimmrechtsvorlage einsetzten. Zweifellos ist dabei gerade auch auf dem Gebiet der Aufklärung ein grosser Schritt vorwärts getan worden.

Die Arbeit zugunsten der staatsbürgerlichen Gleichstellung der Frau mit dem Mann wird nun im Bereich der Kantone unentwegt weitergehen. Die Arbeitsgemeinschaft der Schweizerischen Frauenverbände für die politischen Rechte der Frau wird ihr Ziel konsequent verfolgen. Sie ist überzeugt, dass die Mitarbeit der Frau als verantwortliche Staatsbürgerin dem Volkswohl dienen und mithelfen würde, unsere Demokratie zu stärken und lebendig zu erhalten.»

Arbeitsgemeinschaft der Schweizerischen Frauenverbände für die politischen Rechte der Frau

zu können. Die Vermittler sind der Blut- und der Lymphstrom. Die verschiedenartigsten Giftstoffe schädigen die Zellen.

Der Mensch ist immer nur so gesund wie seine Umgebung! Dies gilt im weitesten Sinne! Ueber 90 Prozent aller Grosstadtmenchen haben eine Entartung der Schleimhautbakterien. Die Krankheit ist ein untrügliches Zeichen, dass eben eine Allgemein-erkrankung vorliegt, der aber zumeist keine besondere Bedeutung zugemessen wird. Aus der Bakteriologie wissen wir, wie empfindlich Bakterien gegen die geringfügigen Milieueränderungen sind. Sie mutieren ausserordentlich leicht und passen sich sehr schnell den geänderten Ernährungsbedingungen an. So gibt es allein weit über zehntausend verschiedene Coli-Arten! Genau so verhalten sich die physiologischen Bakterien, die unsern ganzen Körper besiedeln. Auch sie verändern sich sofort, sobald die Nahrungsstoffe andere geworden sind oder so- genannte Giftstoffe enthalten. Diese Umwandlung könnte uns gleichgültig sein, wenn die entarteten Keime nun nicht zu Feinden des gesunden Organismus werden, indem sie in Abweichung von den normalen Keimen schädliche und giftige Stoffwechselprodukte erzeugen, die vom menschlichen Körper aufgesaugt werden; Wochen und Wochen, Monate und Jahre!

Die uns besiedelnden Bakterien sind ein Teil der Natur. Sie gehören zu uns wie unsere Nahrung. Sie sind unsere Helfer, unsere Freunde. Es ist meines Erachtens völlig falsch, die kleinen unsichtbaren Bakterien als unsere Feinde hinzustellen; so ist eine völlig unberechtigte, Angst mit allen schädlichen Folgen vor den Bakterien entstanden. Unter den unzähligen Bakterien befinden sich nur sehr wenige Gruppen, die uns nur dann schaden können, wenn unser Abwehrapparat nicht in Ordnung ist.

Die chronischen Krankheiten stehen heute, den grössten Teil der inneren Medizin beherrschend, im Vordergrund. Aus allen zivilisierten Staaten berichten Statistiken von ständiger Zunahme. In der Schweiz hat heute der Rheumatismus eine 36 mal so grosse Bedeutung wie die Tuberkulose!

Der Lungenkrebs ist in 15 Jahren von der sechsten auf die zweite Stelle vorgeückt. Clemmensen, der Chef des dänischen Krebsregisters, berichtet soeben, dass seit 1952 auch eine deutliche Zunahme des Lungenkrebses bei Frauen und Mädchen in Dänemark zu beobachten ist. «Die erhöhte Frequenz dieses Krebses bei allen nach 1885 geborenen Personen sei einer «Flutwelle» vergleichbar! Die klassischen Behandlungsmethoden des Krebses durch chirurgische und strahlentherapeutische Massnahmen bringen nur einen Heilungsfolg von höchstens 20 Prozent! Die Sterblichkeit durch bösartige Tumoren hat sich seit Beginn dieses Jahrhunderts von Jahr zu Jahr gesteigert, so dass der Krebs als Todesursache von der achten auf die zweite Stelle vorgeückt ist.

Der 1. Februar in der In- und Auslandpresse

«Der Bund»

Die guten Gründe, mit denen für das Frauenstimmrecht gefochten werden konnte, sind ganz einfach von einer Neinflut weggeschwemmt worden. Der «logisch denkende Mann» hat diesmal einen Gefühlsstrom nahegebracht, der heisst: die Frau soll zu Hause bleiben und sich nicht mit den politischen Dingen befassen, die geschichtlich und charakterlich gesehen uns, den Männern, zukommen. Vielfach wurde beauftragt: Sie ist uns auch zu gut dazu. Befürworter, die nicht ihre Fahne nach dem Wind drehen, haben trotzdem bis zuletzt mit Idealismus für ein Ja gekämpft. Sie können für sich buchen, dass die Abstimmung immerhin auch einige deutliche Sympathietheiler geöffnet hat; so in den Kantonen Genf und Neuchâtel, in Biel, im Berner Jura und in der Stadt Bern, wo fast die Mehrheit dafür ist. Zum Schluss kommt noch als Überraschung die Waadt mit einem Doppel-Ja. Und in vielen Diskussionen wurde selbst von Gegnern erklärt, später einmal «wird es ja doch kommen!»

Die «Tat»

Also bleibt wiederum der Weg, es «von unten» her, über Gemeinde und Kanton, zu versuchen. Doch geben wir uns keinen Illusionen hin: auch dannmal werden die meisten Nein-Säger vom 1. Februar 1959 wiederum Nein stimmen. Letztlich wird es dann so kommen, dass einige Stadtkantone das Frauenstimmrecht haben und die andern nicht. Und zum Schluss wird als weisser Streifen und Resultat der Uneinsichtigkeit die Kette der innerschweizerischen und Gebirgskantone in einer Welt existieren, die in Reportagen diese «geistig unterentwickelten Gebiete» ihren staunenden Lesern zu Gemüte führt...

M. B., New York, in einem Beitrag «Die Vereinigten Nationen und die Volksabstimmung in der Schweiz» in der «Neuen Zürcher Zeitung»:

Niemand wird sich darüber wundern, dass die Ergebnisse der Volksabstimmung über das Frauenstimmrecht in der Schweiz in weitesten Kreisen der Vereinigten Nationen — im Sekretariat und in vie-

len Delegationen — mit Unbehagen und mit Erstaunen zur Kenntnis genommen wurden. Und der ständige diplomatische Beobachter der Schweiz wie auch die Korrespondenten schweizerischer Zeitungen haben wenig Freude an den zahlreichen Fragen, die Ihnen aus Anlass des negativen Resultates gestellt werden. Meistens ist man völlig unempänglich für die Argumente, die von den Gegnern der vollen politischen Gleichberechtigung der Frau und des Mannes in der Schweiz ins Feld geführt werden. Auf Verständnis stösst man höchstens, wenn man darauf verweist, dass im Gegensatz zu den Ländern, in denen diese Gleichberechtigung durch revolutionäre Vorgänge oder durch Parlamentsbeschluss erreicht wurde, in der Schweiz ein Referendum verfassungsmässig notwendig war, nachdem Regierung und Parlament sich für die Reform ausgesprochen hatten. Aber auch dann verwirrt manche Fragesteller der Gegensatz zwischen der Haltung von Regierung und Parlament auf der einen und dem Volkskörper auf der andern Seite und auch der Gegensatz, der sich in der Stellungnahme der welschen und der deutschen Schweiz offenbart.

«Volksrecht»

Niemand, nicht einmal der grösste Optimist, hat erwartet, dass die Frauenstimmrechtsvorlage durchgehen werde. Zu gross waren die Vorurteile, zu verbreitet die gefühlsbetonte Abneigung des «starken Geschlechts» gegen die politische Gleichberechtigung der Frauen. Die gestrige Vorlage bot vielen, allen Männern willkommenen Gelegenheiten, alle möglichen und aus den verschiedensten Quellen genährten Ressentiments gegen die Frauenwelt abzureagieren. Minderwertigkeitsgefühle, Konkurrenzangst, «Weiberhass» — alles wirkte unter- und hintergründig beim Nein mit. Dagegen war mit Verunsicherungen nur schwer aufzukommen, und auch der Appell an Ritterlichkeit und Gerechtigkeit versagte bei vielen Stimmbürgern.

Im «Tagesanzeiger» kommentiert ein sich hinterm Pseudonym Martin Zürcher wohlwühlender Kollege in einer Betrachtung «Nach der Tat — der Rat» das

Nach rieselt der Sand in der Sanduhr,
noch ist Mitternacht weit,
und der Fische ruhiges Glimmen
wirft noch lange Licht auf die Stillen im Lande.
Doch es wandern die Völker von Osten nach Westen
und von Mittag gen Abend.
Rückwärts schwankt die Woge, die anstieg,
sie führt mit sich nicht endende Trecks
auf den Strassen der Furcht und des Leids.
Heimatlos irren die Seelen.
Sein tiefendes Haupt
hebt der Wassermann aus den Fluten,
aufmerkend späht seine Augen:
Sinkt der Fische Aeon ins Vergessen?
Er reckt sich gewaltig,
Korallen und Muscheln umkränzen die Blässe,
sein Angesicht flammt.
Da erblickt er die Taube des Geistes
am Himmel,
und ein Blitzstrahl die Locke ihm sengt.

Lisa de Boor

«Mein Lebensbaum», Gedicht

Resultat in der Weise, dass er die Landkarten erwähnt, die nach sozialen oder wirtschaftlichen Fortschritten entsprechend mit Tupfen und Strichen überzogen werden. Jetzt komme, schreibt er, auch die Schweizer Karte an die Reihe. «Wenn man sich diese Karte anschaut», sagt er, «wird eines Tages klar: Wir Männer in der Gatschke müssen sofort etwas unternehmen. Sonst laufen uns aufs Mal unsere Frauen auf und davon und fliehen in den goldenen Westen, wo man bereit ist, sie als vollwertige Bürgerinnen mitrednen zu lassen. Und die, die nicht davonlaufen, die streiken, wie sie das just in Basel getan haben, mit heroischen Gebärden und Manifesten.

Bleiben uns nur noch diejenigen, die weder weglaufen noch streiken, das heisst die Mitglieder des Komitees gegen das Frauenstimmrecht. Aber — bei allem Respekt vor ihren fraulichen Qualitäten sei's gesagt — sie genügen uns nicht, um uns zu trösten. Denn es sind ihrer viel zu wenig.

Darum, getreue, liebe Eidgenossen, muss etwas geschehen. Lasst uns wie die alten Schweizer nach der Tat Rat halten. Sie verfügen doch alle, liebe Mitbürger, über eine Frau, eine Freundin, eine Schwester oder sonst eine liebe Verwandte oder Bekannte, nicht wahr? Also gut! Geben Sie ihr das Stimmrecht, ohne grosse Formalitäten, aber mit der nötigen Feierlichkeit! Es braucht dazu keine Initiative (ausser Ihrer eigenen), kein Komitee und keine Gefühlsausbrüche. Wenn Ihnen das nächste Mal so ein ganzes Paket voll Stimmmaterial, voller Weisungen, Empfehlungen, Vorschlägen, Nachtragskreditgesuchen und dergleichen ins Haus getragen wird, dann übergeben Sie das Ganze mit einer schlichten und dennoch grosszügigen Geste Ihrer Frau, Freundin oder was immer es sei zum Studium. Stehen Sie ihr mit den nötigen Erklärungen und Erläuterungen bei, die Sie ja nach Ihrer langjährigen Erfahrung als Aktivbürger ohne Zweifel nur so aus dem Aermel schütteln können. Und wenn dann alles geprüft und verstanden worden ist, dann kommt der feierliche Moment, da Ihre Frau oder usw. den Stimmzettel ausfüllen darf, den Sie nachher — wie Sie das seit Jahren ja regelmässig getan haben — zur Urne tragen. Bei der nächsten Abstimmung, so nach zwei, drei Wochen, tun sie dasselbe. Und Sie werden sehen, Mitbürger, Sie werden von Mal zu Mal weniger erklären und erläutern müssen, denn Ihre Partnerin wird sich sehr bald ihrer neuen Aufgabe nicht nur gewachsen, sondern würdig erweisen; ausserdem wird sie — ganz sicher — fast immer so stimmen, wie Sie selbst auch gestimmt hätten. Aber sie wird zufrieden und glücklich sein, wird nicht weglassen und wird nicht streiken.

Innen selbst aber wird reiche Genugtuung zuteil werden. Denn Sie werden durch einen kleinen — und nur vorübergehenden — Verzicht Grosse leisten: Sie werden mithelfen, unsere Frauen den seit langem so schmerzlich vermisse staatsbürgerliche Erziehung zu vermitteln; sie werden den verstokten Nein-Sägern vom 1. Februar ein allerliebstes Schnippen schlagen; und Sie werden schliesslich dafür sorgen, dass unsere Frauen gegenüber den Welschschweizerinnen keine Minderwertigkeitskomplexe kriegen. Sie werden — kurz und bündig — der deutschschweizerischen Männerwelt den Ratmittel der Grosszügigkeit geben. Und das will — nach der Abstimmung vom 1. Februar tatsächlich etwas heissen.

Ich jedenfalls werde es versuchen. Martin Zürcher

Schorsch Brunau in seiner «Flaschenpost» in der «Zürcher Woche»:

Soeben erfahre ich, dass es den Russen gelungen ist, mit einer Raumkette die Rückseite des Mondes zu fotografieren. Sie haben hinter dem Mond die Schweizer Männer entdeckt. Soviel zum letzten Sonntag. (1. Februar. Red.) Schorsch Brunau

(Weitere Artikel und Kommentare in der Diskussion um das Frauenstimmrecht finden Sie auf den Seiten 3 und 4)

Gertrud Meyer †

M.N. Mit Gertrud Meyer, die am 7. Februar völig unerwartet im Alter von 62 Jahren nach ganz kurzem Krankenlager in Saanen, im Berner Oberland, durch den Tod abgerufen wurde, ist eine tapfere, gültige Schweizer Frau dahingegangen...

«Verband schweizerisch-jüdischer Fürsorgen» als gemeinsamen Abschiedsgruss der drei grossen konfessionellen Hilfswerke für Flüchtlinge aufbewahrt...

Ihr die feierlich-tröstlichen Worte der orthodoxen Liturgie. Es war eine Gedenkfeier, die stärker als durch Trauer geprägt war von liebender Dankbarkeit und der tröstlichen Zuversicht, dass der Geist der Liebe, dem Gertrud Meyer zeitlebend geist...

Elisa Strub 80 Jahre alt

Am 18. Februar durfte Fräulein Elisa Strub, die bekannte Vorkämpferin für das Frauenstimmrecht und langjährige Christin der schweizerischen Frauenbewegung ihren 80. Geburtstag feiern...

Freiheit und Liberalismus

Für Benedetto Croce, den grossen liberalen Philosophen Italiens, lag der Sinn der Geschichte in ihrem Zusammenhang mit den übrigen kulturellen Aeusserungen der Religion, der Ethik, Kunst, Philosophie und Wissenschaft...

Die Elemente dieser Haltung beruhen auf den Lehren des Christentums, der Achtung der Menschenwürde und der Gewissensfreiheit. Im freien Wahlakt gelangt die innerste Verantwortung des Bürgers zum Ausdruck...

Das Gesetz der Geschichte lautet Freiheit, lehrt Croce, auch wenn sie diese nicht immer zum Ausdruck brachte. Bei ihm sind zwar Politik und Freiheit Gegensätze, die höchstens zeitweise einen äusserlichen Bund zusammen eingehen können...

Wenn wir von Freiheit sprechen, führte der Referent weiter aus, müssen wir auch die Begriffe des Staates und der Masse prüfen. Den Staat sollen wir entzaubern, denn er ist nicht mehr als ein Verwaltungsapparat...

Müssen wir jedoch die Politik immer nur als etwas gegen die Freiheit Gerichtetes sehen? Die Politik der Freiheit bildet den politischen Glauben des 19. Jahrhunderts. Ihr glanzendster Vertreter ist der italienische Staatsmann Cavour...

Hinsichtlich der Vermassung des einzelnen in der heutigen Gesellschaft ist zwar zuzugeben, dass er stärker als früher in ihren Mechanismen eingesperrt wird, doch unsere Zeit bietet den Menschen etwas, das es nie zuvor gegeben hat: die Erschliessung neuer Horizonte durch die Mittel der Information...

La cité internationale des Arts

Paris, (EM) — Paris besitzt, wie die meisten Hauptstädte, ein Universitätsviertel, wo französische und ausländische Gebäude nebeneinander stehen. Im selben Geist, diesmal jedoch nur für Künstler, nämlich Maler, Bildhauer, Graphiker und Musiker bestimmt, begann die Stadt Paris kürzlich den Bau einer «Cité internationale des Arts»...

Ausmasse, Beleuchtung und Einrichtung der Arbeitsräume werden den jeweiligen beruflichen Anforderungen der Künstler entsprechen. So sollen gewisse Ateliers, die für an Monumentalwerken arbeitende Künstler bestimmt sind, eine Deckenhöhe bis zu zehn Metern erreichen.

Die Lösung ist originell. Der gesamte Komplex soll nach Anteilen als Miteigentum an die verschiedenen europäischen und aussereuropäischen Staaten verkauft werden, die in Paris ein oder mehrere Ateliers für ihre Künstler besitzen wollen.

Im Erdgeschoss des Hauptgebüdes sind — neben einem Ausstellungsraum — Ateliers für Monumentalkulturen mit sämtlichen erforderlichen Einrichtungen, auf der Strassenseite Geschäfte für Künstlerbedarf und im Souterrain eine Garage für 150 Wagen vorgesehen.

Die «Cité internationale des Arts», deren Architekt Paul Tournon, Mitglied des «Institut» und Ehrendoktor der Schule der Schönen Künste ist, wird am rechten Seineufer, gegenüber der Ile Saint-Louis, am Rande des historischen Viertels «Marais», errichtet.

Es sei darauf hingewiesen, dass die «Cité internationale des Arts» lediglich für zeitweilige Gäste bestimmt ist und dass weder ein Atelier noch eine Wohnung durch Einzelpersonen erworben werden kann. Die Miteigentumsanteile liegen zwischen fünf und sechs Millionen französischen Francs.

Das gesamte Bauvorhaben umfasst drei von Gärten umgebene Gebäude. Diese sollen insgesamt zweihundert Ateliers mit einem grossen Nebenanbau und zweihundert Einzimmerwohnungen umfassen,

«Nur im vorbereiteten Herzen kann ein neuer Gedanke Wurzel fassen und gross werden. Sich vorbereiten, sich zubereiten, den Acker lockern für das beste Korn, ist alles.» Morgenstern

Politisches und anderes

Die Vereinbarung über P-16

Der Bundesrat hat eine Vereinbarung mit den Flug- und Fahrzeug-Werken Altenheim über die finanzielle Regelung des Rücktritts der Eidgenossenschaft vom Vertrag über die Serienherstellung der P-16-Flugzeuge genehmigt.

Die Antwort des Westens an Moskau

Die Botschafter der Vereinigten Staaten, Grossbritanniens und Frankreichs überreichten vergangenen Montag dem sowjetischen Ausserministerium nacheinander die Antwortschreiben ihrer Regierungen auf die sowjetischen Noten vom 10. Januar...

Die griechisch-türkische Verständigung über Zypern

Die vom 1. bis 11. Februar 1959 in Zürich geführten Besprechungen zwischen den Ministerpräsidenten Griechenlands und der Türkei, konnten erfolgreich abgeschlossen werden. Dem Vernehmen nach soll die Insel Zypern zu einem unabhängigen Staat proklamiert werden.

Die neue italienische Regierung

Der designierte italienische Ministerpräsident Antonio Segni, hat Staatspräsident Gronchi am Sonntag seine Kabinetsliste unterbreitet, die gebilligt wurde. Die neue Regierung besteht aus 21 Mitgliedern der Democrazia-Christiana.

Die Erkrankung Dulles

Der Sprecher des amerikanischen Staatsdepartements gab bekannt, Staatssekretär Dulles habe einen Krebs-Rückfall erlitten, doch sei gegenwärtig keine neue Operation in Aussicht genommen. Dulles werde mit X-Strahlen behandelt.

Zusammenbruch der sowjetisch-persischen Verhandlungen

Die sowjetisch-persischen Besprechungen zur Verbesserung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern sind zusammengebrochen. Die sowjetische Delegation unter der Leitung von Vize-Aussenminister Semjonow ist nach Moskau zurückgekehrt.

Kandidatur Carlo Schmid als Bundespräsident

Die westdeutsche Sozialdemokratische Partei hat Professor Carlo Schmid, den Vizepräsidenten des Bundestages, zu ihrem Kandidaten für die Wahl des neuen Bundespräsidenten ernannt.

Neue Spannung zwischen Frankreich und Tunesien

Nach der «Spionage-Affäre», welche kürzlich aufgedeckt worden sein soll, beschloss die tunesische Regierung die Abberufung aller französischen PTT-Angestellten. Der französische Ausserminister hat gegen diese Massnahme einen scharfen Protest gerichtet.

Abgeschlossen Dienstag, 17. Februar 1959. cio

IM WINTER vitaminalreiche Salate, bekömmlich mit Citronessig Citrovin Kraft und Wärme durch die kalorienreiche Citrovit-Mayonnaise Mayonnaise heisses Wasser, Zucker und Citronessig aus dem Sprayfläschli Lemosana

Ueber Gottfried Keller

«bl. Im Anschluss an die Generalversammlung der Gemeinnützigen Gesellschaft Enge sprach Prof. Dr. Alfred Zäch über «Gottfried Keller in der Enge».

Der Dichter zog im April 1875 aufs Obere Bürgli. Damals waren noch Bauernhöfe in der Umgebung weit und breit. Gottfried Keller war ein grosser Katzenfreund; so kam es, dass eines Tages einer der sauberen Briefe arg verkleckelt dalag, weil eine der Katzen eine Pfole ins Tintenfass gesteckt hatte.

«In Ergänzung dieser Mitteilung erfahren wir noch, dass Prof. Dr. Zäch seinen Vortrag mit dem Vorlesen des Gedichtes «Augen, meine lieben Fensterlein» Gottfried Kellers, dieses schönen und ergreifenden, von Lebensdankbarkeit erfüllten Abendliedes des Dichters abschloss, das, wie angenommen werden kann, auf jener Höhe entstand.

das ich noch belle unterwegs! Abends aber bleibe ich fast immer zu Hause und schreibe am offenen Fenster, während der weite See im Mondschein schimmert, wenn's nämlich Vollmond ist.

Abendlied

Augen, meine lieben Fensterlein, gebt mir schon so lange holden Schein, lasset freundlich Bild um Bild herein: Einmal verdedt ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu, löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh; tastend streift sie ab die Wanderschuh, legt sich auch in ihre finstre Truh.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn wie zwei Sternlein, innerlich zu seh'n, bis sie schwanken und dann auch vergehn, wie von eines Falters Flügelweh.

Doch noch wandt ich auf dem Abendfeld, nur dem sinkenden Gestirn obell; trinkt, o Augen, was die Wimper hält, von dem goldenen Ueberfluss der Welt!

Gottfried Keller

Internationaler Volkshochschulkongress

Im Herbst des vergangenen Jahres fand in Florenz der 2. Kongress der Europäischen Vereinigung der Abendvolkshochschulen statt. Diese im Jahre 1955 in Zürich gegründete Vereinigung bezweckt die Zusammenarbeit und die Weiterentwicklung der Volkshochschulen in den verschiedenen Ländern Europas zu fördern.

Für die Eröffnung des Kongresses durch Dir. Petit (Rosny-sous-Bois/Paris), den derzeitigen Präsidenten der Vereinigung, war der Rahmen des Palazzo Vecchio gewählt worden. Für die weitem Sitzungen trafen sich die Delegierten im mittelalterlichen Palazzo di Parte Guelfa, dem Sitz der Volkshochschule von Florenz.

und bei ihnen die Gründung einer Unterkommission für Erwachsenenbildung anregen.

Ferner wurde die Durchführung von Kursen im Laufe der Jahre 1958 und 1959 über dasselbe Thema an den verschiedenen Volkshochschulen beschlossen; vorgeschlagen wurden «Die Allgemeinen Menschenrechte» im Hinblick auf das zehnjährige Bestehen der Charta der Vereinigten Nationen und über «Ein besseres Verstehen von Ost und West» im Zusammenhang mit dem diesbezüglichen Programm der Unesco sowie ein gemeinsamer Kurs über europäische Landschaft, europäische Wirtschaft und Kultur und über die Möglichkeiten einer europäischen Zusammenarbeit.

Anlässlich der Generalversammlung überbrachte Dr. Bianchini, der verdiente Präsident des Organisationskomitees des Florentiner Kongresses, die erfreuliche Mitteilung, dass die Delegierten der italienischen Volkshochschulen an der während des Kongresses durchgeführten Sitzung beschlossen hätten, eine nationale Organisation zu gründen. Anschließend an den wohlgeleiteten Kongress wurde für dessen Teilnehmer noch ein Ausflug nach Siena organisiert, der ihnen neben all dem Schönen, was die Fahrt durch die liebliche Landschaft der Toscana und der Besuch der an Kunstwerken reichen Stadt Siena boten, noch eine wertvolle Kontaktnahme unter den Delegierten ermöglichte.

T. P. R.

Die Diskussion geht weiter

Zum Streik der Basler Gymnasiallehrerinnen

Bekanntlich haben die Lehrerinnen des Basler Mädchengymnasiums gegen das Abstimmungsresultat vom 1. Februar 1959 in der Frauenstimmrechtsvorlage am 3. Februar durch einen Streik protestiert. Dass der Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt als Wahrer der Ordnung unter den Staatsbeamten und als deren oberste Aufsichtsbehörde formell den Streik der Lehrerinnen des Mädchengymnasiums missbilligen muss, begreift man, dagegen ist zu bedauern, dass er kein Verständnis für die natürliche Auflehnung der Gymnasiallehrerinnen aufbringt, von der man sagen muss, dass sie materiell nicht ohne Berechtigung ist.

Der Streik einer Gruppe von Lehrerinnen, welche immerhin ein intellektuell hohes Niveau repräsentieren, beruht nicht auf Affekt, sondern auf Überlegung. Ein Indiz dafür ist auch die geschlossene Solidarität, mit welcher der Streik durchgeführt wurde. Seine Wurzeln hat er im elementar Menschlichen, das Männer und Frauen angeht. Die im Mädchengymnasium Basel eingegangenen Zuschriften sind überwiegend zustimmender Natur.

Die Basler Frauen sind durch den Ausgang der Abstimmung vom 1. Februar 1959, vorab auch vom Basler Resultat, in ihrem Rechtsempfinden aufs tiefste verletzt. Es steht fest, dass sich anlässlich der kantonalen Frauenbefragung eine deutliche Mehrheit für die Erteilung der Aktivbürgerrechte ausgesprochen hat. Vor der eigenständigen Abstimmung vom 1. Februar haben die Basler Frauenvereinigungen durch ein Inserat in der Presse ihren Willen, die Aktivbürgerrechte auf eigenständigem Boden zu erhalten, zum Ausdruck gebracht. Auch das Nein-Sagen des Souveräns hat seine Grenzen an der Gerechtigkeit. Freilich stellt die Erkenntnis der Gerechtigkeit hohe Anforderungen an das sittliche Urteil und an das Denkmässigen.

In einem in der Zeitschrift für Schweizerisches Recht 1956 erschienenen Vortrag über die Schweiz als Rechtsstaat führt alt Ständerat Pictet aus, zu den Punkten, in denen der Rechtsstaat bei uns nicht verwirklicht ist, gehört der Mangel der Aktivbürgerrechte auf Seite der Frauen. Das Jahrbuch 1959 der NHG ist den Minderheiten gewidmet. Professor Kägi schreibt dort, die Frauen würden rechtlich eine Minderheit in unserem Staate bilden, weil ihnen die Aktivbürgerrechte von der Mehrheit der Stimmbürger nicht gewährt werden. Es ist anerkannt, dass es kein schrankenloses Recht der Mehrheit gibt. Unsere schweizerische Freiheit, auf die wir alle stolz sind, besteht aber wesentlich im Mitbestimmungsrecht am Staate. Unsere Freiheitsrechte bedeuten ferner, dass der einzelne weder vom Staate noch von der Mehrheit der Abstimmenden als Mensch in seinen grundlegenden Rechten verletzt werden darf. Wenn aber die Mehrheit der Abstimmenden den erwachsenen Frauen, welche die politischen Rechte wünschen, die volle öffentlich-

rechtliche Handlungsfähigkeit und die Freiheit zum Staate abspricht, so sind, nach heutigem Rechtsempfinden, die Frauen in ihrer Persönlichkeit verletzt. Nun weiss man sowohl aus der Geschichte wie aus der Politik und der Rechtsprechung, dass sich der Mensch gegen eine unerträgliche Verletzung seines Rechtsgefühls auflehnt und dies manifestiert. Darüber kann selbst die Rechtsprechung nicht hinweg sehen, wenn sie nicht eine Vertrauenskrise im Rechtsleben heraufbeschwören will, vergleiche BGE 64 II Nr. 20 S. 99.

Auch im öffentlichen Leben und im eigenen Interesse von Bund und Kantonen können wir nicht darüber hinwegsehen, dass die Einstellung der Mehrheit der Stimmberechtigten auf die Ausübung eines Vorrechtes gegenüber einer Minderheit hinaus läuft, was materiell nicht mehr in Ordnung ist. Dagegen haben die Lehrerinnen demonstriert. Der Basler Souverän ist über den klar ausgesprochenen Willen der Mehrheit der Basler Frauen hinweggegangen. Darin liegt eine Verletzung des Rechtsgefühls und der Persönlichkeit der Frauen, welche das Stimmrecht mehrheitlich wollen. Die Freiheit zum Staate, die sie zu erhalten wünschen, wird ihnen erneut verweigert. Was ist natürlicher, als dass sich das Rechtsgefühl der erwachsenen Frauen dagegen auflehnt, dass eine Frauengruppe es wagt, gegen diese Haltung des Souveräns einmal durch die Tat und nicht nur mit Worten zu protestieren? Die Verletzung ihres Rechtsgefühls gab den Lehrerinnen den Mut, mit dem konventionellen Routine-spiel der Politik, das sich bei uns als gute Sitte eingebürgert hat, und mit der gesellschaftlichen Konvention, «man sagt», «man macht», «man macht mit» zu brechen. Die Verletzung ist eben zu elementar, als dass der Masstab der Konvention auf die Reaktion der Verletzten angelegt werden kann. Es ist

ein grundlegendes Gerechtigkeitsgefühl, das sich hier auflehnt und dessen Berechtigung in anderen Fällen von unserer öffentlichen Meinung anerkannt worden ist.

Bei der Abstimmung über das Frauenstimmrecht geht es nicht um die Regelung von Bundeskompetenzen in Bezug auf Sachen oder Angelegenheiten wie beim Atom- oder Filmartikel der BV, bei der Ablehnung der 44-Stunden-Woche oder der Kartellinitiative; es geht vielmehr um den Menschen selbst, seine grundlegende Stellung zum Staate und im Staate, die Gewährung der vollen Handlungsfähigkeit und der vollen schweizerischen Freiheit an die Frauen. Diese selbst waren Objekt der Abstimmung mit ihrer eigenen Rechtspersönlichkeit; sie waren nicht Mitstimmende, nicht unterliegende Abstimmungs-Minderheit. Das Bundesgericht hat von jeher die Auffassung vertreten, dass das verletzte Rechtsempfinden, auch wenn es sich gegen die Form oder den Wortlaut des Gesetzes auflehnt, vor dem Richter Verständnis und Schutz verdient. In der eindringlichen öffentlichen Frauenversammlung Basels vom 5. Februar 1959, kam übrigens zur Sprache, dass die Belegschaft eines staatlichen Laboratoriums für eine halbe Stunde die Arbeit niederlegte. Wir haben hier den Protest einer Minderheit, die sich in unserem Staatswesen als in unerträglicher Weise ungerecht behandelt vorkommt, einer Minderheit nicht im Abstimmungssinne, sondern im staatsrechtlichen Sinne. Der Streik der Gymnasiallehrerinnen kann nur verstanden werden, wenn man ihn in seiner wirklichen Bedeutung, nämlich als Auflehnung eines elementaren Rechtsgefühls gegen eine unerträgliche Verletzung, erkennt. H. Bürgin-Kreis

Dieser Artikel erscheint auch als Separatdruck und kann bei der «Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung», Weierweg 80, Basel, bezogen werden. Preis inkl. Porto Fr. — 30.

Basler Grossräte lachen über die verletzten Gefühle der Frauen

Bis zum vergangenen Wochenende (14. Febr.) haben die Basler Zeitungen (wir denken vor allem an die «Basler Nachrichten» und auch an die «Nationalzeitung») die Volksmeinung nun einigermassen richtig wiedergegeben, nachdem sie ihr die Woche vorher in keiner Weise richtig gerecht wurden, indem sie den negativen Zusendungen mehr Raum gaben als den positiven. So öffneten die «Basler Nachrichten», die sich am 6./7. Februar nicht genug tun konnten mit der Herabsetzung des Lehrerinnenstreiks, schon am Montag Dr. Samuel Schweizer ihre Spalten, der daran erinnerte, dass 1934 der Bundesratsbeschluss über die Einführung der eigenständigen Getränkesteuer von den Weinbauern sabotiert wurde, indem sie sich weigerten, die entsprechenden Formulare und Erklärungen auszufüllen, worauf 1937 mit einem weiteren Bundesratsbeschluss diese Getränkesteuer bis auf die Biersteuer «sang- und klanglos» begraben wurde. ... Keiner der streikenden Weinbauern ist damals zur Rechenschaft gezogen worden, und gegenüber diesen so einflussreichen Gruppe von stimmberechtigten Wählern enthielt man sich wohlweislich auch nur einer moralischen Verurteilung. Diese Weinbauern, meinte der Verfasser, hätten eher «aufs schärfste» verurteilt werden müssen als die Lehrerinnen des Mädchengymnasiums, denn jeder, der Nein gestimmt habe am 1. Februar, hätte sich ja schliesslich ragen müssen, «ob von unseren Müttern, Gattinnen, Schwestern oder Töchtern auf die Dauer eigentlich erwartet werden kann, dass sie einen negativen Entscheid in stiller Ergebung hinnehmen werden». Das Schlusswort zu dieser Diskussion gaben die «Basler Nachrichten» am Freitag dann Frau Dr. Hildegard Bürgin-Kreis; auch das «Ratsstübli», eine ständige Rubrik der «Nationalzeitung», das am 6. Februar noch ein falsches Bild der Volksmeinung wiedergegeben hatte, indem es die den Streik ablehnenden Stimmen überwiegen liess und dazu noch einen redaktionellen Text in reichlich schulmeisterlichem Ton zum besten gab, verbesserte sich, indem es abschliessend am 14. Februar noch einmal neun ablehnende Gesamt 22 beiführende Zuschriften veröffentlichte. Damit ist nun die Volksmeinung über den Lehrerinnenstreik auch in diesen Zeitungen richtiger wiedergegeben. Die Lehrerinnen selbst haben über 200 Zuschriften erhalten, davon nur 30 ablehnende.

Leider hat sich in der letzten Sitzung des Basler Grossen Rates an den Reaktionen einiger Basler Grossräte gezeigt, dass selbst unter den Männern, die doch politisch geschuldet sind, oder sein sollten, als das Mannevolch im Allgemeinen, noch solche sind, die wenig oder kein Verständnis aufbringen für die politisch unhaltbare Situation der Schweizer Frauen: Dr. Walter Allgöwer vom Landesring begründete nämlich am letzten Donnerstag (12. Februar) seine Interpellation im Grossen Rat, in der er die Regierung anfragte, wie sie dazu kommen, den berechtigten Protest der Lehrerinnen zu verurteilen? Und ob sie nicht vielmehr der Auffassung sei, dass es ihre Aufgabe wäre, den Frauen so rasch als möglich zu ihrem Wahl- und Stimmrecht zu verhelfen. Als der Interpellant von den in ihren Rechtsgefühlen verletzten Frauen sprach und von ihrer berechtigten Empörung, da hatten manche Grossräte dafür nur ein Kopfschütteln und ungläubiges Lachen übrig. Die Frauen, die der

Sitzung beigewohnt hätten (auf der Tribüne natürlich nur) gingen heim mit dem Eindruck, bei vielen Grossräten wenig oder kein Verständnis zu finden für ihre Anliegen.

Die Beantwortung der Interpellation durch Regierungsrat Zschokke, die am Nachmittag erfolgte, verbesserte diesen Eindruck nicht. Der Ton der Antwort war auf «Humor» geschraubt. Dass es dem Regierungsrat aber nicht unbedingt lustig zumute war, lässt sich daraus ableiten, dass auf der dichtbesetzten Tribüne auch 12 Polizisten anwesend waren (2 in Uniform und 10 in Zivil). Eine völlig überflüssige Massnahme übrigens, denn die zahlreiche anwesenden Frauen nahmen die Unzulänglichkeiten, die ihnen in einer Sache, die sie ernst genommen haben möchten, serviert wurden, ruhig hin; wahrscheinlich weil sie nichts Besseres erwartet hatten.

Die Antwort des Regierungsrats Zschokke wurde dem Streik der Lehrerinnen und dem Anliegen der Frauen (auf politische Gleichberechtigung) in keiner Weise gerecht. Die Beantwortung der Interpellation stehe gewissermassen unter dem Motto «Achtung — Feind hört mit!» (Blick zur Tribüne!).

Nach dem 1. Februar

Wie wohl alle Befürworterinnen des Frauenstimmrechts war auch ich enttäuscht über das Ergebnis der Abstimmung vom 1. Februar. Aber meine Gedanken kreisten bald weiter, weg von meiner eigenen Enttäuschung zu ein paar Frauen aus meinem Bekanntenkreis, welche die überwiegend ablehnende Haltung unserer Schweizer Stimmbürger noch ganz anders treffen muss als mich, die ich in einer geordneten Familie bei Mann und Kindern gesichert bin.

Ich dachte an meine Bekannte, die als junge Frau Witwe wurde, ihr vier Buben ganz allein aufzuziehen und jeden etwas lernen liess. Sie hat es nicht leicht gehabt in ihrem Leben, hat Erfahrungen gemacht, gute und böse, und verfügt heute über eine Lebensweisheit, die ungleich grösser und reicher ist, als es die Lebenserfahrung einer Frau je sein kann, die ihren geraden Lebensweg in gesicherten Verhältnissen hat gehen können. Kein Wunder, dass diese Frau mit einer Überzeugung das Frauenstimmrecht befürwortet, wie kaum eine, wenn es ihr auch nicht gegeben ist, öffentlich dafür einzutreten. «Die Frauen in ihrem warmen Nest haben gut reden gegen das Frauenstimmrecht, die sehen die Welt nur aus ihrer sicheren Geborgenheit heraus. Wenn einem aber der Wind um die Ohren gepfeifen hat wie mir, dann sieht vieles anders aus. Einfühlungsvermögen sei die Stärke der Frau; die Gegnerinnen das nicht bewiesen.» So meinte diese Frau zu mir vor der Abstimmung.

Dann kam mir eine andere Bekannte in den Sinn, wieder eine Frau mit vier Kindern, die nur mit schweren und bitteren Gedanken an ihre Scheidung denken kann. Man hat ihr vor dem Gericht, nach ihrem langen Sträuben, die Zustimmung zur Scheidung fast aufgezungen. Damals hat man ihren Bedenken nicht geglaubt, aber es ist so gekommen, wie sie es vorausgesehen hatte: Ihr Mann hat sofort nach der Scheidung die andere Frau geheiratet,

Merken wir uns die drei tapferen Bündler Gemeinden

Am 1. Februar stimmte für das Frauenstimmrecht Domenica im Kreis Calanca mit 4:3 Stimmen, Mesocco (das malerische Misox) mit 72:43 und Leggia im Kreis Roveredo mit 13:9 Stimmen.

trotzdem hoffe er, der Heimat mit seiner Beantwortung nichts zu schaden. — So begann die Antwort. Und endete mit dem nicht minder bezeichnenden Satz: «So ist die Angelegenheit nun erledigt, die Damen sind wieder im Laufgitter und das Schlusswort hat die Fasnacht.» Zwischen diesem Anfang und Ende wurde ausgeführt, dass der Regierungsrat sich mit dem Streik nur als mit einem disziplinarischen Vergehen zu befassen gehabt hätte. Die richtige Instanz, um disziplinarische Massnahmen durchzuführen, sei übrigens die Inspektion. Diese habe einen schriftlichen Verweis vorgeschlagen. Der Erziehungsrat habe diesen Vorschlag zur Kenntnis genommen. (Ein schriftlicher Verweis ist übrigens die mildeste disziplinarische Massnahme des Basler Schulgesetzes.) Das Erziehungsdepartement sei beauftragt worden, den Lehrerinnen einen Tagelohn und einen Zuschlag abzuziehen. (Das Wort «Zuschlag» darf wohl als «Busse» interpretiert werden.)

Wenn die Tagessetzungen nach dieser grossräthlichen Sitzung berichtet haben, die Sache sei nun erledigt, so stimmt das nicht. Zwar hat, wie das Regierungsrat Zschokke ausführte, die Inspektion vorgeschlagen, den Streik durch einen schriftlichen Verweis zu ahnden. Das ist aber erst ein Vorschlag. Ein Beschluss ist noch nicht gefasst. Nach § 103 des Basler Schulgesetzes muss vor Erlass einer Disziplinarverfügung dem Angeschuldigten (also hier den Lehrerinnen) Gelegenheit gegeben werden, sich zu äussern. Da aber vom 16. Februar bis 23. Februar Schulfestferien sind, wird das kaum vor Ende Februar geschehen. Da die drei weiblichen Mitglieder der Inspektion den Streik ebenfalls mitmachten, indem sie einer für den 3. Februar angesetzten Sitzung fernblieben, bleibt die Frage offen, ob die Inspektion überhaupt einen Verweis aussprechen kann oder will. — Nein, die Sache ist noch nicht erledigt.

Aber trotzdem also die Möglichkeit noch offen steht, dass den Lehrerinnen wirkliche Gerechtigkeit widerfährt, hat man doch auf der Tribüne des Basler Grossen Rates am letzten Donnerstag ein neues Mal gespürt, wie ausgestossen, wie völlig rechtlos wir sind auf politischem Gebiet. Und mit keinem Wort hat die Antwort des Regierungsrates gezeigt, dass er das begriffen hätte. Wo ist die Instanz, an die wir uns wenden könnten, um das an uns begangene Unrecht vom 1. Februar wieder gut zu machen? — Denn bis zum 1. Februar konnte unsere Stimmrechtslosigkeit noch hingenommen werden als ein historisch gewordener Zustand. Am 1. Februar aber haben die männlichen Stimmbürger diesen Zustand willentlich sanktioniert. Seither erst ist er zu einem unerträglichen Zustand geworden. Und wenn Regierungsrat Zschokke meinte, man müsse den Streik der Lehrerinnen nicht überschätzen, denn auf viele Tausende von Frauen seien nur 50 auf den Gedanken gekommen zu streiken, so täuscht er sich: Auf den Gedanken kamen noch viele andere, nur ist der Gedanke für uns Frauen so neu, dass nur 50 den Mut fanden, ihn auch auszuführen. Anneliese Villard-Traber

Vorbelegungen

Die Schweizer Stimmbürger haben ihren Frauen und weitem Interessentinnen eindeutig zu verstehen gegeben, was sie von deren Liebelagen mit dem Stimmzettel und von der Vermischung von Wahl- und Waschmittel-, Abstimmungs- und Lebensmittel-Propaganda halten. «Hausfrau, bleib bei deinen Töpfen» war für viele das Motto, und so wurde denn die Monopol-Stellung tapfer verteidigt. Rund doppelt so zahlreich wie die Befürworter waren die Gegner, zwei Drittel der Urnengänger waren eindeutig dagegen, dass man dafür sei. Die Stimmbeteiligung war überdurchschnittlich für schweizerische Gewohnheiten; längst nicht alle Abstimmungen vermögen 66 Prozent der Stimmberechtigten auf die Beine zu bringen. Offenbar fanden diesmal selbst jene, für die sonst der Gang zur Urne viel zu weit oder mühsam ist, die «drohende Gefahr» rechtzeitige eine solche Anstrengung. So gingen sie hin und stimmten (wahrscheinlich «nein»). Es ist ja eine alte Wahrheit, dass etwas, das dem Bruder oder Nachbar ins Auge sticht, sofort an Wert gewinnt, so dass sich die Verteidigung des Besitzes lohnt. Falls dieser Abstimmungskampf vielleicht dem einen oder andern Schweizer Bürger wieder einmal zum Bewusstsein gebracht haben sollte, wie wertvoll und durchaus nicht selbstverständlich eigentlich seine demokratischen Rechte sind, so hat das Ganze auch diesbezüglich sein Gutes gehabt.

Dass z. B. von den Winterthurer 84.5 Prozent der Stimmberechtigten zur Urne schritten, verdient besonders lobende Erwähnung. Diese Stadt steht sicher mit dieser Ziffer so ziemlich an der Spitze der Schweizerstädte und verdient einen Extra-Kranz. Und weil auch sonst hier die Stimmbeteiligung regelmässig erfreulich hoch ist, die Winterthurer also ihre Bürgerrechte wenigstens voll ausüben, so kann man ihnen auch weniger verargen, wenn sie diese weiterhin für sich allein gepachtet haben wollen.

Überrascht hat als Abstimmungsergebnis wohl niemanden ernstlich. Es war voraussehbar. Hindernisse, die aus so solidem Baumaterial erstellt und erst noch mit allerhand gefühlsmässigem Ballast beschwert sind, können nicht so ohne weiteres überbrungen werden. Erfreulich war immerhin, zu sehen, wie sich die Idee in weiten — und zwar in massgebenden — Kreisen durchsetzt, und wie gross die Zahl der Befürworter bereits ist. Auch dürften die Frauen im allgemeinen manch anerkennendes Wort an ihre Adresse einheimen, wie überhaupt viel positive Gedanken zum Ausdruck kamen. Das bietet doch einigen Trost beim Zusammenfassenden der Abstimmungs- und Hoffnungsscherben. Einmal wird es ja trotzdem und überall Frühling werden!



nicht angenommen wird, dann werde ich nicht mehr mitteilen in der Zivilschutzkommission, wenn die Männer uns Frauen nicht mehr schätzen, uns nicht mehr Zutrauen schenken, dann brauchen sie unsere Hilfe auch nicht. Dieser Gedanke plagt mich. Können wir es schwer geprüften Frauen verübeln, wenn sie bitter werden? Ich glaube nicht. Aber wir müssen ihnen helfen, über diese Bitterkeit hinweg den Weg zu finden zu positiver Einstellung, zu vermehrtem Einsatz. Wollen wir denn das Frauenstimmrecht für uns selber? Wollen wir uns damit nur persönliche Geltung verschaffen? Dann dürfen wir jetzt beleidigt sein und uns in unser Schneckenhaus zurückziehen. Wenn wir das Frauenstimmrecht aber als Aufgabe, als Pflicht unsern Schwestern gegenüber auffassen, dann müssen wir unsern Weg weitergehen und müssen uns in den uns gegebenen Möglichkeiten weiter einsetzen für die Rechte der Frau. Besonders wir Bevorzugten, die wir nicht im unerbittlichen Lebenskampf stehen müssen wie viele Frauen, wir dürfen nie vergessen, dass es nicht nur unser Recht ist, für das Frauenstimmrecht einzustehen, sondern unsern Pflicht.

sehen, dass die Schweizerinnen nie und nimmer zu ihren Rechten kommen werden, solange die Männer über unsere elementarsten Menschenrechte entscheiden. Nun sind diese Abstimmungen genannte Männerdikate über unsere Bürgerrechte die reinste Ironie auf den elementarsten Begriff von Demokratie und dazu eine unerhörte Demütigung der weiblichen Volkshälfte, die wiederum wie eine Ware über sich verfügen lassen muss, ohne sich wehren zu können. Meines Erachtens ist die einzige Antwort auf den Männerentscheid vom 1. Februar, in Zukunft jedes Männerdikate über die uns zustehenden politischen Rechte als mit der Demokratie unvereinbar abzulehnen und mit allen Mitteln

Schweiz einzusetzen und vor allem einmal die richtige Interpretation von Paragraph 4 der Schweiz. Bundesverfassung zu fordern, eventuell unter Herbeiziehung ausländischer Staatsrechtslehrer, wenn unsere eigenen beiseite stehen. Jetzt gilt es erst recht, den Kampf aufzunehmen und sich diese ständigen Demütigungen durch die Männerdikate nicht mehr gefallen zu lassen. Die Geringschätzung, die das Verdikt der Schweizer Männer vom 1. Februar gegenüber der Schweizerin ausdrückt, kann kaum mehr überboten werden und sie ist um so krasser, als die welsche Schweiz sich deutlich von ihr distanzieren hat.

Die Frauenstimmrechtsvereine in der deutschen Schweiz werden heute nicht mehr darum herumkommen, den Kampf um unsere elementarsten Menschenrechte nicht mehr mit Bitten und Petitionen zu führen, sondern mit klaren, auf dem sonst überall anerkannten Grundsatz der Demokratie über die Gleichberechtigung fussenden Forderungen. Ohne Kampf kein Sieg, und der Kampf ist angesichts des Männerentscheides vom 1. Februar, der an Geringschätzung der Schweizerin nicht mehr zu überbieten ist, das einzige Mittel, für unsere endliche Befreiung aus Untertanenschaft und Unmündigkeit.

M. W.

Gedanken zur Ablehnung des Erwachsenenstimmrechts auf eidgenössischem Boden

Die Schweizer in ihrer grossen Mehrzahl und aus allen Kreisen haben wieder einmal mehr gezeigt, dass sie den elementarsten Forderungen der Frauen gegenüber weder Gerechtigkeit noch vernünftige Überlegung kennen. Der männliche Egoismus und die männliche Überheblichkeit haben sich in diesem eidgenössischen Männerdikate obenausschwungen. Bezeichnend dabei ist ja wieder die immer beobachtete Tatsache, dass diejenigen Klassen, in denen die Frau die schwerste und grösste Arbeit zu leisten hat (Bauern- und Arbeiterkreise), den Frauen am wenigsten ein Gegenrecht dafür gönnen. Nach vierzigjährigem Kampf geht unsere Sache also noch mehr zurück. Da drängt sich allerdings die Überlegung auf, dass etwas nicht stimmen kann und dass unser Kampf nicht richtig geführt wurde. Es ist zu hoffen, dass endlich auch die zahlstenden Frauenstimmrechtsvereine und ihre Mitglieder ein-

1. die richtige Interpretation unserer veralteten und bewusst unrichtig ausgelegten Bundesverfassung zu verlangen, zu fordern.
2. die Anerkennung des von allen zivilisierten, demokratischen Staaten anerkannten Grundsatzes der Demokratie: «Gleichberechtigung aller erwachsenen Staatsangehörigen» zu fordern, als Ablehnung der über uns wie eine Ware verfügbaren, absolut undemokratischen Männerdikate und Forderung demokratischer Abstimmungen unter Mitwirkung sämtlicher erwachsenen Staatsangehöriger.

Es dürfte klar sein, dass das weitere Vorgehen der Verfechter des Erwachsenenstimmrechts nicht mehr darin bestehen kann, sich weiter um die Gunst der Männer zu bemühen, sondern dass wir unsere eigenen Wege gehen müssen, nicht etwa zur Erreichung eines Bruchteils von Rechten (Stimmrecht für Idioten), sondern der integralen Bürgerrechte, die man ja bezeichnenderweise den Ausländern, die sie kaufen können, voll und ganz gewährt in Staat, Kanton und Gemeinde, während man uns gebürtigen Schweizerinnen (wie bereits verläutet) diese Rechte «tropfenweise» im Laufe von Jahrzehnten, wenn nicht Jahrhunderten gnädigst zugestehen will.

Wir haben von zwei schweizerischen Staatsrechtslehrern gehört, dass die Schweiz sich nicht länger «Demokratie» nennen kann, solange die eine Hälfte des Volkes politisch rechtlos unter der Verfügungsgewalt der andern Hälfte steht. Da keine der schweizerischen politischen Parteien sich bisher beunruhigt gefühlt hat, sich für die Herstellung der wahren Demokratie in der Schweiz einzusetzen, muss es Sache der Verfechter unserer Rechte sein, sich für die Herstellung dieser Demokratie in der

Es ist eine relativ späte Erkenntnis unseres «Männchenalters», wenn die Betriebsleitungen lernen, in ihren Arbeitern und Angestellten menschliche Wesen zu sehen. Einzelne von ihnen begannen, den Reaktionen und der Behandlung ihres Personals grössere Sorgfalt angedeihen zu lassen. Was das geschah, wirkte es sich zum Gehehen des Unternehmens und seines Betriebsklimas aus. Der Begriff des «human engineering» — nennen wir es einmal schlicht: Menschenbehandlung — kam erst vor circa dreissig Jahren auf. Seltener befassen sich die sozialen Wissenschaften und zahlreiche Arbeitsgruppen mit der Aufklärung der vielen, auf diesem Gebiet auftauchenden Fragen.

Eines der Verfahren zur psychologischen Tatsachenforschung im Unternehmen ist die Betriebsbefragung. Sie beruht auf wissenschaftlich und psychologisch durchgeführten Vorbereitungen. Die Studiengesellschaft für Personalfragen, Zürich, bot in ihrer letzten Zusammenkunft (vom Januar) mit dem Vortrag von Frau Dr. E. Koelle-Neumann über «Repräsentative Betriebsbefragungen» einen ausgezeichneten Einblick in die Methodik und die praktischen Ergebnisse dieses Vorgehens, das sich ganz ausgesprochen in den Dienst einer aufbauenden Perso-

nalführung stellt. Die Referentin leitete das Institut für Demoskopie in Allensbach am Bodensee. Es verfügt über einen Bestand von 65 Mitarbeitern. Seine Leiterin führt auch auf politischem Gebiet in Westdeutschland Befragungen für die Bundesregierung durch.

Es braucht in der Regel viel — begann der Vortragende — bis sich die Leitung eines Unternehmens zu solch einer Umfrage entschliesst. Meist hat der Auftraggeber dabei keine klare Zielsetzung. In der Regel will er nur wissen, was die Arbeiter «hinter seinem Rücken» denken. Insgesamt gibt es heute kaum mehr als sechs bis acht Untersuchungen, die mit wissenschaftlicher Genauigkeit angelegt sind. Die Referentin berichtete im weiteren über die Ergebnisse zweier Betriebsbefragungen, die in einem deutschen Unternehmen der Maschinenbranche im Abstand von fünf Jahren vorgenommen wurden. Es sind dabei 500 Interviews mit den Betriebsangehörigen vorgenommen worden. Die Leitung war dann ganz überrascht über die vielen wertvollen Aufschlüsse. Die zweite Befragung erwies sich als aufschlussreicher für die seither in psychologischer Hinsicht durchgeführten Verbesserungen.

Aus der Fülle des gebotenen Materials können wir hier nur einige Beispiele herausgreifen. Auf die Frage: «Ist es Ihnen gleich, wo Sie Ihr Geld verdienen?» sagten bei der ersten Umfrage 48 Prozent, bei der zweiten 65 Prozent der Befragten aus, dass sie lieber in diesem Werk bleiben wollten. Das Ergebnis war auch darum bemerkenswert, weil die finanzielle Zufriedenheit der Arbeitnehmer inzwischen zurückgegangen ist. Denn, im Lohn, bezogen auf die eingeschätzte Leistung, sanken 1951 64 Prozent, 1956 nur noch 50 Prozent. Der Anteil derjenigen, die ihre Arbeit interessant fanden, ist dagegen von 32 Prozent auf 39 Prozent gestiegen. Der relativ geringe Anstieg erklärt sich durch die zunehmende Mechanisierung.

Sehr aufschlussreich wurde die Frage: «Wenn es einmal darauf ankommt, hält Ihr Meister mehr zu den Arbeitern, oder eher zur Betriebsleitung?» Die Mehrzahl der Befragten bejahte das erstere, und zwar mit 38 Prozent, während die Vornehmer 25 Prozent betrug. Bei dieser Frage war die Gruppe grösser, die sich nicht äussern wollte. Mit Überraschung wurde festgestellt, dass die Vorgesetzten, die zu den Arbeitern hielten, dieselben waren, von denen die Arbeiter sagten, sie verstünden ihre Sache gut. Somit waren es gerade die tüchtigen Vorgesetzten, die zu den Arbeitern hielten.

Zur Abrundung des Bildes wurde noch eine Messfrage für die Loyalität gestellt: «Glauben Sie, dass Belegschaft und Direktion gemeinsame oder entgegengesetzte Interessen haben?» Hier wies die Ja und die Nein je 45 Prozent auf. Doch von jenen Arbeitern, die ausgesagt hatten, dass ihre Vorgesetzten zu ihnen hielten, bejahten zwar auch 45 Prozent die gemeinsamen Interessen, doch nur 25 Prozent verneinten sie. Das Ergebnis war also, dass die Arbeiter, deren Vorgesetzte ihrem Gefühl nach mehr zu ihnen hielten, als zur Leitung, mehrheitlich positiv, also loyal, zum Unternehmen eingestellt waren. Die Referentin erklärte das damit, dass dort, wo der Vorgesetzte deutlich zur Direktion hält, eine Art Abschranung nach unten entsteht. So findet kein «organischer Blutkreislauf» mehr von unten nach oben statt. Wo aber der Vorgesetzte zum Arbeiter hält, spürt dieser die lebendige Verbindung mit der Betriebsleitung. Die Hal-

Repräsentative Betriebsbefragungen

Eine Frau führt Betriebsuntersuchungen durch

Weitere Presse-Kommentare

Im «Nebelspalter» lasen wir:

Worte zur Zeit:

Dass Jeremias Gotthelf sich im Wesen und Wirken der Frauen viel seltener auskannte, weiss nachgerade jeder. Viele haben seine Bücher gelesen, zu tausenden sind sie am Lautsprecher gessen und haben die Hörfolgen angehört oder haben auf dem Bildschirm im Kino einen Gotthelffilm abrollen gesehen. Wer weiss aber, dass dieser Jeremias Gotthelf als Kenner für das Frauenstimmrecht aufzutreten ist, und zwar schon vor mehr als hundert Jahren, als man noch herzlich wenig wusste von sogenannten berufstätigen Frauen und Frauenganzsationen.

Da steht doch irgendwo: ... und wenn sie (die weibliche Bevölkerung politische Rechte gehabt hätte, wie es vor Gott und Menschen eigentlich billigt wäre ...

So zu lesen im Kapitel 17, in der Käserlei in der Vehrdeude. EN

«Tagesanzeiger»

«Die Damen sind wieder im Lauglitter»

Basel, 14. Februar

Anlässlich der Sitzung des Basler Grossen Rates vom Donnerstag befassete er sich mit dem Lehrerenstreik am Basler Mädchengymnasium im Anschluss an die Volksabstimmung über das Frauenstimmrecht. Kann es als gerecht erkannt werden, dass rund 19 000 stimmberechtigte Männer bestimmen dürfen, dass 75 000 Frauen in Basel kein Stimmrecht erhalten sollen? Wie kam der Regierungsrat dazu, die aus berechtigtem Protest streikenden Lehrerinnen abzukanzeln und Disziplinarmaßnahmen androhen? Wäre es nicht vielmehr die Aufgabe des Regierungsrates, diesen Zurückgesetzten zum Stimm- und Wahlrecht zu verhelfen?

In der Ausland-Presse

«France Soir» veröffentlichte eine Weltkarte, welche sehr abstechend Jordanien, Irak, Afghanistan,

Saudiarabien, Libyen, San Marino, Paraguay, Lichtenstein und die Schweiz als jene Länder bezeichnet, die den Frauen das Wahlrecht nicht gewähren.

«New York Herald Tribune»:

«Mag sein, dass die Frauen in der Schweiz angesichts des Laufs der Politik in anderen Ländern es vorziehen, sich anderen Aufgaben zu widmen, die sie ebenso in Anspruch nehmen, dafür aber manchmal mehr Genugtuung geben, wie zum Beispiel eine gute Käsefondue zuzubereiten. Eine Gruppe von Stimmgeberinnen hatte sogar Plakate aufhellen lassen, auf denen zu lesen war: «Ein glückliches Leben zu Hause ist alles — politik ist nichts». Das scheint etwas überspitzt: Die meisten amerikanischen Frauen werden darauf bestehen, dass man beide zugleich haben kann, und ihre Ehemänner werden mit ihnen vorsichtig einig gehen. Was vielleicht bei dieser in der Schweiz soeben stattgefundenen Abstimmung am meisten auffällt, ist nicht die Tatsache, dass das Frauenstimmrecht eine Niederlage erlitten hat, sondern dass es sich mehr denn je zuvor einem Sieg genähert hat.»

«Plain Dealer», Cleveland:

«Die Schweizer Männer haben zu lange in den Bergen gelebt: Die Luft ist dort dünn, die Gemsen munter, der Käse munter, einem ausgezeichnet. Obwohl sie in ihrer Freizeit Ufer herstellen, haben die Schweizer Männer den Sinn der Zeit verloren. Die jodelnden Brüder scheinen sich nicht bewusst zu sein, dass ihr schönes kleines Land das letzte in Europa ist, das das Stimmrecht als ein ausschliesslich männliches Privileg betrachtet. In nächster Zeit wird es in den Alpen viel Lärm geben, der nur ein Jodeln sein. Manches wird wie eine Andeutung klingen, dass in der Schweiz nicht nur der Käse Löcher hat, Jawohl, auch die männlichen Köpfe.»

Für moderne Handarbeiten verlangen Sie ausdrücklich nur



«Jutegebilde, denn diese sind solid, da gewirmt, regelmässig und gut gefärbt

BETTY KNOBEL



Zwischen den Welten

ROMAN

Auf dem Schreibtisch in der Redaktion türmen sich die Manuskripte, die Briefe, die Bücher, die Cliché-Sendungen, die Katrina wieder an ihre Arbeit zurückkehrt. Der Vormittag ist im Fluge vorüber. Sie hat kaum Zeit, sich um ihr Mittagessen zu kümmern. Als es im Betrieb still geworden ist, indem das Summen und Surren der Maschinen verstummt, will sie Dr. Hold im Heidehaus anrufen. Da öffnet sich die Tür und Sancho Pansa steht im Rahmen, seinen unmöglichen runden Filzhut bereits auf dem Kopf, im Mundwinkel eine Zigarre.

«Ich hörte dein Klopfen nicht», sagt Katrina liebenswürdig, und der Korrektor quittiert den diplomatischen Verweis mit einem schalkhaften Lächeln. Dann murrte er etwas von einem Genesungsheim im Haus auf der Heide, worüber man ihn im Ungewissen lasse, was er jedoch nicht verdienen, und deutlicher bricht er schliesslich los: «Ich möchte wissen, was gespielt wird, Katrina! Ein ständiges Gemunkel vom Alten bis herunter zum Stiff geht dahin, dass die wiedererlangte Gesundheit Holdts,

und weiss der Kuckuck, was sonst alles noch gebührend gefeiert werden soll. Wo? Wann? Wer ist mit dabei? Und darf man wissen, ob vielleicht unsern eins ...?»

Nun unterbricht ihn Katrina lachend: «Aber ich selbst weiss ja überhaupt nichts von der ganzen Sache, Kamerad! Ich höre eben von dir zu dem erstmaligen davon! Also beruhige dich! Stecke deine beleidigte Miene ein, sei so gut! — Ich werde über Mittag einmal an höchster Stelle fragen, was geschieht, und du sollst es sogleich wissen! — Gut, also, meinestwegen. Denn eine solche Feier in der heutigen Zeit, das darf man sich nicht entgehen lassen.»

Aber es wird Abend, und zwar ziemlich spät, bis es Katrina möglich wird. Dr. Hold anzurufen. Immer waren noch Abzüge zur Korrektor, Manuskripte zum Überarbeiten da. Doch jetzt schraubt sie sinnend die Füllfeder zu und will gleich die Nummer einstellen, als das Telefon klingelt und Dr. Hold am Apparat ist.

«Sind Sie erschrocken», will er wissen, als Katrina fast stotternd seinen frohen Gruss erwidert. «Nein — ja, denn — eben wollte ich die Nummer wählen, um noch ein wenig mit Ihnen zu plaudern. Und nun sind Sie schon da.»

«Katrina, Liebe, wenn Sie am Samstag heraufkommen, bitte, fahren Sie im Postauto nur bis dort, wo der Wald beginnt, zur Haltestelle auf Verlangen. Ich werde dort auf Sie warten. Dann gehen wir miteinander durch den Wald hinauf. Das Wetter wird bestimmt gut werden, ein wenig föhig und fast schon frühlingshaft. Dann haben wir wenigstens dieses Stücklein Weg, dieses Stündlein

ganz für uns. Denn nachher sollen die andern kommen, am Samstag wollen wir ein wenig feiern. Alle tragen dazu bei, und sagen Sie es, bitte, doch auch dem Korrektor, laden Sie ihn schrecklich formvoll ein, er soll bereits beleidigt und wütend jamhern, dies wäre nicht geschehen ...»

«So ist es, Luzi! Er war dem Heulen nahe, sah schon gutes Essen und Trinken für ihn verlockend gehen. Ich bin froh, ihn Bescheid sagen zu können. — Aber eine Frage, was sagte der Heidekeller, der Küchenschrank dort oben zu diesem Fest?»

«Etwas lasse ich noch heraufkommen. Etwas stiftet die oberste Instanz, Felix; Roffler lässt sich auch nicht lumpen, Gilda kommt und hilft. Auch die Rhythimikerin, meinen Sie nicht, könnte man einladen. Ich bin mit mir gut bekannt.»

«Wenn Sie wollen! Ich freue mich sehr! Eine kleine Spanne Schweigen mitten im Gespräch. Dann Katrina:

«Die Mutter wird nicht mehr lange leben. Sie stirbt.»

«Ach, dann möchten Sie vielleicht lieber ...»

«Nein, Luzi, sie ist wie Grossvater Lieni, sie will, dass wir Jungen weitergehen, sie will, dass ich da sei, auf meinem Posten, vor allem wünscht sie, dass ich zu Ihnen komme!»

«Wie schön, Katrina!»

«Ja.»

«Es wartet noch eine Überraschung auf Sie, hier oben. Sie werden staunen. Sie werden sich freuen!»

«Eine Überraschung?»

«Ja, aber — es wird nichts verraten! Bis Sie kommen. Am Samstag!»

«Ja, am Samstag! Auf Wiedersehen, Luzi!»

«Schlafen Sie gut, Katrina!»

Am Samstagmorgen ruf Katrina die Pflegerin ihrer Mutter an, um sich zu erkundigen, wie sie sich befinde. Es geht ihr über Erwarten gut, so dass sie selbst am Telefon Antwort geben kann.

«Mutter, liebe Mutter, ich fahre jetzt auf die Heide, Luzi kommt mir entgegen. Wir werden uns finden. Wir gehören zusammen. Alles ist gut!»

«Gott Lob und Dank! Gott Lob und Dank!»

«So rasch als möglich kommen wir dann zu dir. Mutter! Leb wohl! Dank für alles, alles!»

*

Bei der Haltestelle am Waldrand verlässt Katrina das Postauto. Luzi ist bereits da und schliesst sie vor den Augen des erstaunten Chauffeurs in der Arme. Der Morgen früh im Februar ist in der Tat schon leicht vom Frühling angefüllt, der in den schnelllosen Kronen der Bäume, im filigranen Geäst hängt. Der Himmel ist tiefblau. Die Berge blenden in ihrem Weiss. Katrina und Luzi sind die einzigen Menschen weit und breit unter diesem strahlenden Himmel, auf dieser Erde, Mann und Frau, die sich seit langem innig lieben und nun einander zufallen im Aufbruch ihrer lange verhaltenen Leidenschaft, der Wucht der Gefühle.

Als sie sich dem Haus auf der Höhe nähern, als sie zur letzten Kehre des Zickzackweges kommen, hält Katrina den Schritt an und lauscht. Luzi betrachtet sie. Wie Schmerz geht es durch ihr schönes Gesicht mit dem dunklen Mal hoch in der Braue über dem rechten Auge, das ihr solchen Reiz verleiht.

Improvisation als Lehrfach

Eine grosse Anzahl von Mitgliedern wird auf der Aufforderung des Lyceum-Clubs Zürich gefordert, der sie zu einem Referat von Frau Prof. Käthe Volkart-Schlager aus Stuttgart eingeladen hatte, das den Titel 'Improvisation, mit Beispielen' tragen sollte. Die Leiterin der musikalischen Abteilung des Klubs, Fräulein Erica Sarauw, gab ihrer Freude über den Ausdrucks, den Gast mit einigen Worten den Zuhörerinnen vorstellen zu dürfen, indem sie betonte, dass der Austausch von Klub zu Klub und von Land zu Land ein Bedürfnis sei, bereichere doch ein solcher reger Kontakt das Programm der einzelnen Vereinigungen, während er gleichzeitig auch den geistigen Horizont jeder Zuhörerin erweitere.

Die allgemeine Ansicht, dass man entweder die Gabe der Improvisation besitze oder dass einem diese fehle, glaubte die Referentin widerlegen zu können, indem sie darauf hinwies, dass ein Unterschied zwischen dem künstlerischen Schaffen in der Improvisation, den Frau Volkart als «den Kuss der Muse» bezeichnete, und der mehr oder weniger «handwerklichen Improvisation» bestehe. Letztere lasse sich erlernen und jedermann könne es bis zu einer gewissen Improvisations-Stufe bringen. Vielleicht war es nicht ganz das Richtige, dass die Referentin am Anfang ihrer Ausführungen den Jazz als eine Musikgattung minderen Ranges bezeichnete, haben sich doch bekanntlich zahlreiche Musikschaffende, wie Toscanini, Ansermet, Honggner zum Jazz bekannt, den sie mit der Schöpfung der sogenannten «ersten Musik» zu vergleichen wussten. Recht ungeschickt schen uns aber die Art, wie Frau Prof. Volkart von der Zwölftonmusik sprach. Missar, kann diese Art des Komponierens und Musizierens ablehnen, ja man kann sogar im Kreise von Kollegen sich über Schönberg ereifern. Man sollte aber nicht, unserer Ansicht nach, Laien gegenüber eine neue musikalische Richtung zum vorziehen in solch negativem Lichte zeigen, damit den Musikfreunden die Bereitschaft, sich mit Neuem zu beschäftigen, raubend. — Diese Missnote überdeckten teilweise jene positiven Seiten der Ausführungen, die zum Ausdruck brachten, dass das Improvisieren die Spielenden zu lockern vermochte, wie man dies für kaum möglich gehalten hätte. S.

(Um seine Mitglieder und die Besucher seiner Konzerte auch mit moderner Musik vertraut zu machen, hat es sich der Lyceumclub Zürich zur Pflicht gemacht, jedes Jahr auch ein Veranstaltung mit Musik dieser Art in sein Programm aufzunehmen. Red.)

tung der Mittelschicht im Betrieb ist daher für das Betriebsklima entscheidend. Sie bildet gewissermassen ein «Bindegewebe» zwischen oben und unten. Es war für die Leitung sehr lehrreich, dass gerade das, was sie als kritisch empfunden hatte, nämlich dass die mittleren Vorgesetzten zu den Arbeitern hielten, sich als etwas sehr Positives auswirkte, denn eben diese Meister machten die Arbeiter zu besseren Angehörigen des Werks.

Frau Dr. Koelle schloss ihre Ausführungen mit der Feststellung, dass die Führung durch die Art ihres Verhaltens in der Lage ist, dasjenige ihrer Arbeitnehmer in entscheidender Weise zu beeinflussen. Auch gab es keinen Befund, den man nicht hätte auswerten können. Besonders wichtig war hier die Erfahrung, dass man, ohne die Vorgesetzten auszuwechseln — was technisch gar nicht möglich gewesen wäre — sehr viel erreichen kann, wenn man ihnen diese Zusammenhänge erklärt. Die Aussage führte zu zahlreichen psychologischen, betriebswirtschaftlichen und methodischen Ergebnissen. Halten wir hier nur fest, dass die Personalführung nicht zwischen autoritärer und demokratischer Behandlung zu wählen hat, sondern dass sich die Führung in verbindender Weise auswirken möge. G. L.

in ZÜRICH
Hotel Augustinerhof
St. Peterstr. 3 Nähe Bahnhofstr./Paradeplatz
An zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahreskarte. Leitung: Schweizer Verband Volksdiener.

«Ich höre Musik», sagt sie erstaunt. «Radio? Doch, nein... jemand spielt auf dem Flügel. Luzi — wäre es am Ende — Jan?»

«Ja, Liebe, die Überbrückung!»

«O, wie wundervoll ist das! Es ist die Appassionata, es ist Mutter Ursinas Lieblingsmusik, sie spielte sie für meinen Vater.»

«Vor zwei Tagen kam ein langer Mensch in khaki-brauner Uniform und suchte Lieni Lenz. Er begann von einer Zeit zu erzählen, da er hier oben im Hotel Teller wusch. Er erzählte weiter von der Begegnung mit einer Lehrerin, und er hatte keine Ahnung, dass das Lieni Enkelin bist. Er stimmte den Flügel. Er fand die Noten zur Appassionata. Er spielte, und wir machten aus, dass du mit dieser Musik begrüssst werden solltest. Die Idee der Feier übrigens stammt von ihm. Mir trockenem, amüslichen Kerl käme so etwas ja schon gar nicht in den Sinn.»

«So amüslich bist du nun auch wieder nicht, das ist gar nicht möglich. — Uebrigens, wie geht es ihm, Jan, hat der Krieg, ist er...?»

«Er hat eine Verletzung im Gesicht. Vernarrt. Aber die Hände, darüber ist er froh, sind unverehrt, und er möchte, sobald er frei sein wird, wieder als Pianist oder Orchesterdirigent sein Brot verdienen. Er freut sich, dich zu sehen.»

Katrina und Luzi sind ins Haus getreten. Im arvengetäferten Vorraum lauschen sie, eng aneinandergeschmiegt, diesem grandiosen, unsterblichen Lied voll Leid und Liebe, voll Leidenschaft, Verzicht, Hoffnung und Glück, das der vaterlandlose Freund Jan Stepan im Flügelzimmer spielt. Wie der mag es nun den Lauschenden so sein wie schon einmal, als ob sich in der Geborgenheit dieses seltsamen Hauses alle wieder zusammenfänden: Er, der



Internationale Kerzenlicht-Zeremonie bei den Zürcher Berufs- und Geschäftsfrauen

Der bekannte Musikreferent uf schreibt darüber im «Tagesanzeiger»:

Es ist eines der liebenswerten Eigenheiten des Zürcher Musiklebens, dass auch in kleinen Kreisen, am Rande des grossen Musikbetriebes, immer wieder Wertvolles und Besonderes zu hören ist. Man macht im allgemeinen nicht viel Aufhebens davon; wer weiss zum Beispiel, dass bei den zahlreichen Veranstaltungen des «Clubs der Zürcher Berufs- und Geschäftsfrauen» Konzerte und Vorträge von hohem Rang geboten werden? Letztlich war es ein Kammermusikabend, bei dem man zwei belgische Musikrinnen kennenlernte, die uns zudem dankenswerterweise mit belgischer Musik bekannt machten: Suzanne Rasse (Klavier) und Antoinette Dethoor (Violine) spielten die «Sonate pathétique» von François Rasse (des Vaters der Pianistin), des 1955 verstorbenen, in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts im belgischen Musikleben führenden Komponisten, huldigten sodann mit einem Nocturne der 1896 in Brüssel geborenen Lucie Vellère den komponierenden Frauen und erreichten mit der vorzüglichen Wiedergabe der viel zu selten gespielten e-Moll-Sonate von Brahms den Höhepunkt ihres sehr kultivierten Musizierens, bei dem sich die Pianistin besonders durch intelligente, fein differenzierte Musikalität und ihren bewundernswerten An- werken verbunden.

30 Jahre Frauehilfe Berner Oberland

Das immer ansprechende, diesmal halbwinterliche Speis, war traditionsgemäss auch für diese Jubiläumsversammlung als Tagung der vorzüglichen Präsidentin, Frau Maurer-Reichenbach, Gstaad, konnte eine erfreulich grosse Zahl Oberländerfrauen begrüssen. Deren Anwesenheit an den jeweiligen Tagungen zeigt stets in schönster Weise vom Willen zu gemeinsamer Arbeit, von fraulicher Regsamkeit in unsern Bergtälern.

Besonders willkommen gewesen wurde die Präsidentin des Bernischen Frauenbundes, Fr. Rosa Neuwandner, Bern, deren Verdienste um die Saffa I 1928, aus der die Gründung der Frauehilfe Berner Oberland hervorging, unvergesslich sind. Ihr Name bleibt für immer mit diesen beiden grossen Werken verbunden.

Ehrende Begrüssung erfuhren zudem Frau Schuppach-Heller, Steffisburg, und Frau Dr. Zollinger, Thun, beides Gründerinnen der Frauehilfe und während dieser 30 Jahre als Vorstandsmitglieder hingebend und unermüdet für diese Institution tätig.

In diesem Zusammenhang seien ebenfalls noch für verdienstvolle Arbeit dankbar erwähnt Frau M. Humbert, Gunten, die Betreuerin der Rechtsberatungsstelle für Frauen im Oberland, Frau M. L. Wirtz, Thun, Sekretärin, und Frau M. Zingg, Sigriswil, die zuverlässige Kassierin der Frauehilfe.

Die Jahresberichte der verschiedenen Ressorts — Rechtsberatung (M. Humbert), Arbeitsgemeinschaft Bernischer Kinderbetriebe (M. Wirtz), Arbeitsgemeinschaft der Oberländerlandfrauen (Frau Kamer, Wimmis) — ergaben das übliche arbeitsreiche Bild und erfuhren vollste Zustimmung, ebenso die Jahresrechnung (M. Zingg) sowie die Abrechnung über den Darlehens- und Stipendienfond (M. Wirtz).

Die gedehliche Entwicklung der heute weiterverzweigten und wohlfundierten Frauehilfe Berner Oberland findet ihren beachtlichen Niederschlag im Jahresbericht der Präsidentin. Segensreich wirkte sich der soziale Geist des einmaligen Oberländer Chalets an der Saffa I aus. Aus ihm erstanden die ersten grossen Aufgaben der Frauehilfe, gebietlich verlangt von der damals herrschenden Arbeitslosigkeit. Die Oberländer Heimarbeit wurde ins Leben gerufen, die hauswirtschaftliche Erziehung der Frauen und Töchter und die Selbstversorgung aus Garten, Feld und Wald gefördert. Für die Krisenbetroffenen, Arbeitslose und Bergbauern wurden breit angelegte Hilfsaktionen geleistet. Die während des zweiten Weltkrieges gezeichnete kriegswirtschaftliche, charitative und zivilisatorische Arbeit steht in der Entwicklungsgeschichte der Frauehilfe Berner Oberland einen eigentlichen Markstein dar.

Die neu geschaffenen, heute bestehenden Arbeitszweige, regional unsern Verhältnissen angepasst, fügten sich, wenn auch anonym, in das unvergessliche grosse Darstellungsbild der Saffa II 1958 ein und fanden dort ihre schönste legitime Bestätigung.

grosse Leidenschaftliche, der begabte, durch die Kontinente gereiste Köhner des gepflegten Wortes, Geniesser des Lebens, Lieni Lenz, die zarte Dorina, die ihm das Kind Ursina gebar, die er schnell und unter Qualen der Reue durch den Tod verlor. Während Jan die dunkeln, wuchenden Fortpflanzung spielt, erinnern sich Luzi und Katrina auch an jene fremde Frau aus dem Süden Frankreichs, die in dieses kühle Bergland gekommen war, um den merkwürdigen Mann bedingungslos zu lieben. Mengia Grischott, die Mutter und geistige Führerin Ursinas, ist ihnen nahe, und dann sie, Ursina selbst, jung, eigenwillig, eine glückliche, verschwendend liebende durch einen unvergesslichen Sommer hindurch, mit ihr Fridli, der aus der Enge seines Tales, aus der Haft seiner düsteren Gedanken aufgebrochen war, um auf der Höhe der Heide Erholung zu finden. Dann ist auch sie, die Verzichtende und Verzeihende, die gute Mutter Regula, die ganz zu ihnen allen gehört, mitten in diesem Kreise drin.

Die Musik ist verklungen.

Herzlich begrüssen sich Bruder Jan und Schwester Katrina, und es ist des Fragens kein Ende. Nur noch wenig Zeit wird sein, ehe schon die andern kommen.

«Ihr müsst er der Meute sagen, dass ihr Verlobte seid, meine Lieben!» mahnt Jan, «dann hat die ganze Feier wirklich einen Sinn.»

«Müssen wir das, Luzi?» fragte Katrina.

«Ich glaube, wir sind ihnen so viel Ehrlichkeit schuldig», lacht Luzi.

«Gut, denn!»

Auf einmal zerreisst ein unheimlich dröhnender Lärm, das zitternde Geburme eines tief über das Land hinfliegenden Bombers die Stille des sonni-

schlag, die junge Cellistin durch ihre schöne, reine Tongebung auszeichneten: sowohl Madame Rasse wie Mademoiselle Dethoor möchte man gern wieder in einem Zürcher Konzertsaal begegnen. Nicht unerwähnt bleibt, dass es ein «Austauschkonzert» war, was besagt, dass noch in diesem Monat zwei Zürcher Musikerinnen Gelegenheit haben werden, in Brüssel zu konzertieren.

Sehr festlich war der Rahmen dieser wertvollen kammermusikalischen Manifestation: der Club being an diesem Abend die «Internationale Kerzenlicht-Zeremonie», bei der für jedes der 23 Länder, in denen diese wahrhaft internationale, rund 300 000 Mitglieder zählende Organisation Sektionen besitzt, eine Kerze entzündet wird. Dieses Jahr stand die schlichte Feierlichkeit unter dem schönen, verpflichtenden Motto «Die Zukunft beginnt schon heute»; dem Geist dieser Verantwortlichkeit und Solidarität für Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit verliehen die Ansprachen der Präsidentin Paula Maag und des Zürcher Stadtpräsidenten Dr. Landolt (der mit seiner Gemahlin ebenso wie der belgische Konsul und Madame Ehrant der Veranstaltung beiwohnte) sowie die zahlreichen Grussbotschaften der befreundeten Clubs aus Kanada, Alaska, Schweden, Berlin, Grossbritannien, Neuseeland, Pakistan usw. bewegenden Ausdruck.

Ein Jubiläumsgabe gleich ist der namhafte Beitrag aus der Bundesferiende 1958 zu bewerten, der für die lang geplante Haushalthilfe und Anleitung eingesetzt werden soll und so dieses neue Werk untermauern hilft. Schwerpunkt der Tagung war das vorzügliche Referat von Frau Dr. jur. Thalmann-Antenen, Bern, über «Der Weg der Frau von der Vergangenheit in die Zukunft». Dieses heute so aktuelle Thema, das in seinem tieferen Sinn an subtile frauliche Belange rührte, spiegelte klar das ausdrucksvolle, graphisch packend dargestellte Bild der «Linie» der Saffa II wieder. Der Akzent des gehaltvollen Vortrages lag in der Feststellung, dass es sowohl wünschbar als auch durchführbar sei, die Frau und mit ihr das frauliche Element neben den Mann zu stellen und ihnen beiden gemeinsam die Aufgaben in Staat und Gemeinde zu übertragen.

Die gleichberechtigte Mitsprache von Mann und Frau in öffentlichen Dingen drängt sich ja heute als Kompensation der veränderten Lebensverhältnisse, vor allem auch im häuslichen Aufgabenkreis, förmlich auf.

Der sachlich und ruhig gehaltene Vortrag fand aufmerksame und dankbare Zuhörerinnen. — In ein nachfolgendes Aussprache über die zu errichtende «Haushalthilfe» resp. Haushalthilfe, fand Fr. Neuwandner, Bern, kluge und wegleitende Worte. Ihre Erläuterungen fussten auf Erfahrungstatsachen einer entsprechenden Institution in der Stadt Bern. Offen besprach sie beachtliche Schwierigkeiten in der Arbeit einer Haushalthilfe, stellte sich aber unbedingt bejahend zum möglichen Erfolg dieser neuen und schönen Aufgabe ein. In diesem Sinn sei auch unserseits der verdienten Frauehilfe Berner Oberland weiterhin segensreiches Wirken gewünscht. H. H.

Die gleichberechtigte Mitsprache von Mann und Frau in öffentlichen Dingen drängt sich ja heute als Kompensation der veränderten Lebensverhältnisse, vor allem auch im häuslichen Aufgabenkreis, förmlich auf.

Der sachlich und ruhig gehaltene Vortrag fand aufmerksame und dankbare Zuhörerinnen. — In ein nachfolgendes Aussprache über die zu errichtende «Haushalthilfe» resp. Haushalthilfe, fand Fr. Neuwandner, Bern, kluge und wegleitende Worte. Ihre Erläuterungen fussten auf Erfahrungstatsachen einer entsprechenden Institution in der Stadt Bern. Offen besprach sie beachtliche Schwierigkeiten in der Arbeit einer Haushalthilfe, stellte sich aber unbedingt bejahend zum möglichen Erfolg dieser neuen und schönen Aufgabe ein. In diesem Sinn sei auch unserseits der verdienten Frauehilfe Berner Oberland weiterhin segensreiches Wirken gewünscht. H. H.

Ferien für die Familie

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft gibt schon seit über 20 Jahren einen Ferienwohnungskatalog heraus. Die Ausgabe 1959 enthält ca. 4500 Adressen von Vermietern aus der ganzen Schweiz, ist soeben erschienen, und kann zum Preise von Fr. 2.— (exklusive Postkosten) bei der Ferienwohnungsvermittlung in Zug, Baarerstrasse 46, Telefon (042) 4 18 34 oder bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Brandschenkestrasse 36, Zürich 1, bezogen werden. Der Katalog ist auch bei allen grösseren schweizerischen Verkehrsbüros, sowie bei den Reise- und Auskunftsbüros der Schweizerischen Bundesbahnen erhältlich.

Kataloge vorhergehender Jahre sind nicht mehr gültig. Dem Inhaber des Katalogs wird unentgeltlich mitgeteilt, welche Wohnungen frei sind. Da die Nachfrage nach Ferienwohnungen für die Monate Juli und August sehr gross ist, sollen diejenigen, die es können, vor- oder nachher in die Ferien gehen. Auch von der zweiten Augustwoche an sind wieder Wohnungen frei. In der Vor- und Nachsaison sind die Mietzins billiger.

Prof. Dr. Maria Bindschedler, Genf

An der Genfer Universität hat Fr. Dr. Maria Bindschedler zu Beginn dieses Wintersemesters als Nachfolgerin Prof. Gottfried Bohnenblatts ihr Amt als Professor für deutsche Literatur angetreten. In der Genfer Gesellschaft für deutsche Kunst und Literatur hatte sie sich mit einem Vortrag über den Tristan des Gottfried von Strassburg eingeführt, und auch vor den Studenten galt ihr erstes Kolloquium mittelalterlichen Dichter und Sänger: Hartmann von der Aue. Eine solche Wahl verriet ihre ausgesprochenen Vorliebe für die Dichtung des Mittelalters, was auch in der Art ihres Vortrages, in dem innere Teilnahme warm und freudig mitschwingend, deutlich zum Ausdruck kam. Als ihr die junge Professorin um einige Angaben über ihr bisheriges Wirken und das Gebiet ihrer Studien batte, gab sie uns liebenswürdig und mit der ruhigen Sicherheit und Bescheidenheit, die ihr eigen sind, die gewünschte Auskunft.

Maria Bindschedler ist in Zürich aufgewachsen und hat, teils dort, teils in Basel, ihr akademisches Studium absolviert. Nach ihrer Dissertation «Der lateinische Kommentar zum Gramus Sinapis» (lateinisch philosophischer Kommentar zu einem mittelhochdeutschen mystischen Gedicht, aus dem Gebiet der Mystik Meister Eckharts) begann sie ihre Lehrtätigkeit erst in Freiburg im Breisgau, worauf sechs Jahre an der Universität in Basel folgten. Sie widmete sich auch journalistischen Arbeiten, besonders Buchbesprechungen über Neuerscheinungen in der literarischen Forschung und dem modernen Schrifttum; die «Neue Zürcher Zeitung», die «Basler Nachrichten» und die «Basler Nationalzeitung» zählten sie gerne zu der Gruppe ihrer Mitarbeiter.

Auf eine zweijährige Tätigkeit an der Universität von Besançon erfolgte im letzten Sommer ihre Berufung nach Genf, an eine Stelle, die Prof. Bohnenblust 40 Jahre lang innegehalten hat. Als Präsident der Genfer Gesellschaft für deutsche Kunst und Literatur hat er sich 30 Jahre lang um die Pflege des Deutschtums im Welschland bemüht, und in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg wertvolle Beziehungen mit der Literatur des deutschen Sprachgebietes angeknüpft. Eine ähnliche Aufgabe liegt nun in der Hand Maria Bindschedlers, die den vollen Einsatz ihrer jungen Kraft erfordert. Auf unsere Frage nach ihren nächsten Plänen erzählte sie uns von ihrem besonderen Interesse für die «Marke» von Oesterreich ausgehende literarische Strömung der Jahre nach dem ersten Weltkrieg. Hier ist es die starke Dichter-Persönlichkeit Hugo von Hofmannsthal, die sie fesselt, und der sie, sobald sie in Genf eingelebt sein wird, eine Arbeit widmen will. Maria Bindschedler hat mit Schwung und jugendlichem Optimismus ihre vielseitige Tätigkeit in Genf an die Hand genommen. Möge sie hier, im freien Spiel ihrer Kräfte, sich wohl fühlen, und die Entfaltung ihrer Natur und ihrer reichen Begabung finden. F. B.

Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsdorferstrasse 426 Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65 wenn keine Antwort (051) 26 81 51 Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönährdorf, Aarau

Der an der letztjährigen Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen gehaltene Vortrag von

Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech in Bern

Ist die Schweizer frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?

wird vom Schweizer Frauenblatt als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration SCHWEIZER FRAUENBLATT, Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehendem Bestellzettel

Die Unterzeichnete bestelll Exemplare Sonderdruck «Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?» von Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech in Bern, zum Preise von 80 Rp. per Exemplar + Porto. Name und genaue Adresse der Bestellerin

bin und selbständig entscheiden darf, meine Pflegemutter in aller Form um meine Hand bitten?»

Dr. Hold ist ehrlich erschrocken.

«Siehst du, so bin ich!» bekennt er zerknirscht. Er kann es kaum begreifen, dass ihm der Gedanke, diese Geste zu tun, nicht selbst gekommen ist.

«Du wirst mir in solchen Fällen immer helfen müssen, Katrina! Wenn du dich also noch besinnen willst...?»

«Von Besinnen und Besinnung kann natürlich keine Rede sein! Ich will es aber trotzdem mit dir wagen!» lacht Katrina.

Am frühen Nachmittag sind alle Erwarteten da, und die Verlobung innerhalb der «Vorhut» wird zu einer grossen Feier für die Beteiligten.

Dr. Luzius Hold, der Frau Regula Blumer um die Hand ihrer Pflegetochter bitten will, kann diese Einwilligung nicht mehr aus dem Munde der sie Gewährnden entgegennehmen. Just zur Stunde, da Katrina und ihr Verlobter Jans Spiel zuhören, beginnt bei ihr der Todeskampf. Die Sterbende hatte aber gewünscht, man möchte Katrina erst nachher, wenn es vorüber sei, benachrichtigen. Ein mühsam in der noch immer gepflegten, doch sehr züchtig gewordenen, oft kaum mehr lesbaren Schrift Frau Blumers geschriebener Brief lag für Luzius Hold bereit. Sie vertraute ihm darin ihre Tochter Katrina an, die nicht ihre leibliche Tochter, der aber sie im besten Sinne des Wortes Mutter gewesen war.

Als Katrina in ihrer gemühtlichen kleinen Dachwohnung ankam, steckte eine Depesche in der Tür, die ihr vom Tode ihrer Mutter Regula Blumer Kunde gab.



Herr Forsyth und ein Strauch aus China

Der Frühling mag noch fern sein. Schnee kann noch immer auf Städte und Dörfer fallen, und in kalten Nächten dringt der Frost vielleicht noch tiefer in die Erde. Aller Ungunst der Zeit regt es sich an diesem und jenem Gesträuch, und der aufsteigende Saft wird an den sich rundenden Knospen sichtbar. In den Gärten der Stadt und der Landschaft aber steht nicht mancher Strauch, der seine Blüten früher öffnete als die Forsythia. Lange, schlanke Ruten und seltsam verästelte Zweige ragen aus dem noch kalten Boden, und wenn sie sich über und über mit goldenen oder zitronengelben, vierzähligen Bechern bedecken, sprengen sie die sich lockere Phalanx des Winters vollends. Jede einzelne Blüte ist ein blinkender Funke, und es sind tausendmal mal tausend an einem Strauch. In den geringsten Gärten pflanzen die Menschen das Gewächs, denn ihr Auge sehnt sich nach Licht. Forsythia ist ein froher Glanz — und darum eines der angesehensten Zierhölzer; sie wird auch allenthalben in den Anlagen der Schweizerischen Gartenbau-Ausstellung in Zürich aufgetrieben.

Vor nicht viel mehr als hundert Jahren war der Forsythienstrauch in Europa noch unbekannt. Seine Heimat liegt in Asien. Ein englischer Botaniker und Reisender namens Robert Fortune hat ihn, als er im Auftrag der Königlich-gartenbau-Gesellschaft in China die Teeplantage erforschte, entdeckt und nach England gebracht. Auf dem westlichen europäischen Festland wurde er bald heimisch, doch im neblig feuchten Klima Bräunens wollte er nicht recht gedeihen. Die Sträucher waren armselig und ihr Blüten unscheinbare Gebilde, die einem Garten kaum zur Zierde gereichten. Man wurde sich dieser Veränderung erst bewusst, als man sie mit den Sträuheren verglich, die man nach Nordamerika aus-

geführt hatte. Die englischen Gärtner legten ihre Hände indessen nicht untätig in den Schoss, sondern züchteten neue Arten, die auch in einem unwirtlichen Frühling das grosse Blütenlicht ansteckten. Während des ersten Weltkrieges war in Korea eine neue Art gefunden und, da sie früher blüht als die andern, aller Kriegsnot zum Trotz nach Europa gebracht.

Wie kommt der Strauch zu seinem Namen? In London lebte ein Blumenfreund und Gelehrter namens

William A. Forsyth. In seinem kleinen Versuchsgarten an der Themse hatte er sich jahrzehntlang bemüht, fremde Ziersträucher in England heimisch zu machen. Die Versuche glückten nicht durchwegs, aber bei vielen hatte sich die Mühe gelohnt. Die Königlich-gartenbau-Gesellschaft schlug später den Fachgelehrten der Welt vor, den neuen Strauch aus China, der noch keinen Namen hatte, zu Ehren des unermüden Herrn Forsyth fortan Forsythia zu nennen. Was denn auch geschah.

Schach den Erkältungskrankheiten!

Unter dem Patronat der Vicks Chemical Co., New York, wurde kürzlich in Zürich das Internationale Forschungs- und Dokumentationszentrum für Erkältungskrankheiten gegründet. Es hat sich zum Ziel gemacht, statistisches Material, Informationen, Angaben über die neueste Forschung auf dem Gebiete der Medikamente und Ergebnisse der verschiedenen Forschungszentren zu sammeln und zu verbreiten, um diese alte und hartnäckige, äusserst verbreitete Krankheit der Atmungsorgane der Menschheit zu lindern und einzudämmen. Das Zentrum verfolgt keine kommerziellen Absichten und wurde durch Robert J. Graham, Market Manager der Vicks Co., und Dr. Viktor Louis, dem Leiter des vertrauensärztlichen Dienstes der Helvetia-Krankenkasse, eingeweiht, und die Presse wurde darüber orientiert. — Hier werden in Zukunft laufend die neuesten Ergebnisse auf allen Gebieten der Erkältungskrankheiten veröffentlicht und an die Gesundheitsorganisationen im In- und Ausland weitergeleitet.

Spezialisierte Informationsprogramme werden Schulen, Betrieben, Eltern von Kleinkindern ausgehändigt, um soviel Wissenswertes wie nur möglich über die Erkältung zu verbreiten. — Ein bekannter schweizerischer Arzt steht dem Dokumentationszentrum als Berater bei und überwacht die Sammlung dieser wertvollen Informationen.

Fast jeder Einwohner der Schweiz hat jährlich ein bis zwei Erkältungsinfektionen durchzustehen, und man versucht nun, mit ungezählten Mitteln dem Schnupfen und seinen lästigen Varianten wie Husten, Heiserkeit usw. beizukommen. Als zusätzlicher Begleitumstand fällt der Verlust ungezählter Arbeitsstunden in Schule, Wirtschaft und Industrie erheblich ins Gewicht, so dass es sich lohnt, diese Krankheit richtig zu bekämpfen.

Ferner sind die Beziehungen der gewöhnlichen Erkältungsviren zu Grippeviren und denjenigen der Kinderlähmung noch nicht restlos erforscht, doch weiss man heute, dass die gewöhnlichen Erkältungen auf Antibiotika und Sulfamide nicht ansprechen und dass dieselben, ähnlich wie die Grippeviren, die sich durch Mutation von einer asiatischen zu einer australischen Grippe umwandeln, sich immer wieder zu neuen Varianten umbilden, die das Angriffsfeld «Mensch» zur Verfügung haben.

Der immer wieder auftauchende Aberglaube, dass Erkältungen von der Kälte erzeugt werden, sollte endgültig der Vergangenheit angehören. Eine Erkältung holt man sich nicht in der Kälte, sondern die Kälte vermindert die Reflexe und zugleich die Blutzirkulation und die Abwehrkräfte in unserem Körper. Dadurch sind wir den herumfliegenden Viren um so empfindlicher ausgesetzt. Durch Atmen, Husten usw. werden Millionen von Viren in die Luft gewirbelt und so übertragen. Die grösste Übertragungsgefahr besteht kurz vor dem Ausbruch der Krankheit, die sich meist innerhalb von 24 Stunden durch die typischen Merkmale der geschwollenen Schleimhäute in Nase und Rachen, Unbehagen, Niesen, überlaufene Augen usw. zu erkennen gibt. Nach dem Höhepunkt des Verlaufes einer Erkältungskrankheit stirbt der Virus relativ schnell.

Wir können uns noch nicht ganz dem Schnupfengespenst in allen seinen Abarten entziehen, doch

können wir dieser unangenehmen Krankheit ausweichen oder auch möglichst schnell Herr werden. Es sind vor allem drei Massnahmen, die wir uns merken müssen und mit denen wir durch Schnupfen- und Grippezeiten, zu denen ja bekanntlich das Frühjahr gehört, viel leichter überstehen:

Für alle Menschen und besonders für Kinder ist eine erhöhte Hygiene sehr wichtig. Hände, Zähne, Nase und Mund doppelt so viel pflegen und sauber halten, gurgeln mit leicht desinfizierenden Mitteln, sorgfältige Nagelpflege! Des weitern verordnen wir gegen Infektionen viel frische Luft, 5 Minuten Atemgymnastik am Morgen, Saunabäder, leichter Sport, Wandern und, wenn immer möglich, Winter- und Frühjahrssonne. Sie alle sind keine Freunde der Bakterien und stärken unsere körperlichen Abwehrkräfte. Auch eine vernünftige Diät mit viel Vitaminen, frischem Obst, Salaten, Rohgemüse und einer proteinreichen Nahrung, viel Milch, hält den Körper fit und abwehrfähig. Sorgen wir auch für eine gute Verdauung, denn Ernährungsschlacken im Körper machen ihn aufnahmebereiter für Infektionen. Vermeiden wir auch grosse Aufregungen und Ueberanstrengungen. Aegerer, Liebeskummer und Depressionen sind Freunde der Schnupfenviren; denn eine negative, latente Einstellung zum Leben setzt auch unsere physischen Abwehrkräfte bedeutend herab. Vernünftige Lebensgewohnheiten und ein Quantum Humor helfen manchen Schnupfen verhindern.

Von grösster Wichtigkeit sind die neuen therapeutischen Vorbeugungsmassnahmen. Mit einer Komposition von verschiedenen wirkenden Präparaten, unter denen Antihistamin eine bedeutsame Rolle spielt, gibt es heute neue Erkältungsmittel, die an Anfang einer solchen Infektion grösste Wirksamkeit besitzen und die Infektion mit allen ihren lästigen Begleiterscheinungen, wie rinnende Nase, Fieber, Benommenheit, Heiserkeit, geschwollene Schleimhäute usw. bekämpfen und die Attacke schnell und leicht überwinden. Nach den neuesten wissenschaftlichen Forschungsarbeiten denkt man auch an eine zukünftige Impfung, doch kann man damit stets nur eine Gruppe bestimmter Virenarten bekämpfen. Trotzdem besteht die erfreuliche Aussicht, dass wir uns in ein paar Jahren anfangs Herbst wie gegen Kinderlähmung, Diptherie usw. durch Impfung für die Winterperiode unempfindlich gegen Erkältungen machen können. — So wird der nicht salofähige Schnupfen in Zukunft seine leider noch allzu grosse Popularität verlieren. M. B.

Durchschlagender Erfolg der UNICEF-Grusskarten

Sämtliche Projekte der UNICEF für das Jahr 1959 können zehn Tage lang allein mit dem Reingewinn von mehr als einer halben Million Dollar, der sich bisher aus dem Verkauf der UNICEF-Grusskarten des abgelaufenen Jahres ergab, finanziert werden. Bisher wurden nahezu 10 Millionen Grusskarten verkauft, davon etwa die Hälfte in den Vereinigten Staaten, der Rest in mehr als 70 anderen Ländern und Territorien. Dies bedeutet nach den jüngsten Schätzungen einen Reingewinn von über 500 000 Dollar. Das UNICEF-Budget für 1959 umfasst rund 20 Millionen Dollar.

Im vorigen Jahr belief sich der Verkauf auf knapp 8 Millionen Grusskarten.

Veranstaltungen

INTERNATIONALE FRAUENLIGA FÜR FRIEDEN UND FREIHEIT

Schweizerischer Zweig
Jahresversammlung in Biel
Samstag/Sonntag, den 28. Februar, und 1. März 1959
Mitgliederversammlung:
28. Februar, 16 Uhr, im Volkshaus Bahnhofstrasse 11
Öffentliche Versammlung:
28. Februar, 20 Uhr, im Hotel Elite, Bahnhofstr. 14
«Unsere Verantwortung im Atomzeitalter»
Vortrag von Dr. Helene Stähelin, Basel
Mitgliederversammlung:
1. März, 10 Uhr, im Volkshaus

Radiosendungen

Montag, 23. Februar. 14.00 Uhr: Notiers und probiers. Für Sie gelesen. — Das Rezept der Chefin. — Die Pflege der Teppiche. — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14.00 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — Donnerstag, 14.00 Uhr: 1. Chinderricht Mieter. Plauderei von Thea Uhr, Buochs. 5. Was vererben wir unseren Kindern? Vortrag von Prof. Dr. Adolf Portmann. — Freitag, 14.00 Uhr: 1. Freizeitgestaltung - Lebensgestaltung. 2. Blick in Zeitschriften und Bücher.

Aus dem Fernsehprogramm
Samstag, 21. Februar: Nach dem Fernsehspiel von 20.50 Uhr spricht Pfr. J. R. Leutwyler für die reformierte Kirche das Wort zum Sonntag.
Sonntag, 22. Februar, 9.30 Uhr: Gottesdienst zum zweiten Fastensonntag aus der Pfarrkirche St. Michael in Zug.
Mittwoch, 25. Februar, 21.35 Uhr: Die literarische Rundschau.
Donnerstag, 26. Februar, 20.15 Uhr: «Die Räuber» von Schiller.
Freitag, 27. Februar, 20.30 Uhr: Zeitspiegel, Politisches und Kritisches.

Betty Knobel:

«Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Gärtnertand, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwohen sind.

229 S. in zweifarbiger, broschierter Umschlag.
Preis Fr. 7,50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur, Tel. (052) 2 22 52.
Benützen Sie untenstehenden Bestellzettel

Die Unterzeichnete bestellt _____ Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7,50 beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

Genauere Adresse:

Geschenkabonnement des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 11.50 das Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellzettel, jedoch nur für neue, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58), ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____
an Frau/Frl. _____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

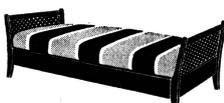
Zürich Institut Minerva

Handeschule Vorbereitung: Arztgehilfenschule Maturität ETH

Hintergeht Sie Ihr Gatte?

Lassen Sie ihn überwachen!

Dipl. Privat-Detektiv Mitglied des Internationalen Privat-Detektiv-Verbandes Postfach 145, Zürich 25



«Werner», eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstat — mit und ohne Bettzeugraum. Bestatzt Fr. 335.— Modelle zu Fr. 197.—
Dazu DEA- und Rosaharmlatzen. Nach individuellen Wünschen: — mäßig weich — beliebig hart — oder extra warm.
ZÜRICH
LIEBIGSTRASSE
10
hugo peters

Betty Knobel: «Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Gärtnertand, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwohen sind. 229 S. in zweifarbiger, broschierter Umschlag.
Preis Fr. 7,50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen u. beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur, Tel. (052) 2 22 52.
Siehe Bestellzettel auf Seite 6

Seit 60 Jahren trinken unsere Frauen

Ihren Kaffee bei HUIH im Vegetarischen Restaurant, Zürich 1, Säulengasse 24/28

Ausgesuchte Menüs nach Dr. Birchener. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei, Belegk. Räume im Parterre und 1. Stock.



Voss Schreibmaschinen - das Maximum!
Diverse Occasionen ab Fr. 15.— monatlich
Voss Büromaschinen- Generalvertrieb
Zürich, Schutstr. 37, Tel. 051/48 24 25
Laden: Löwenstrasse 1

Das gute Besteck

von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31 Zürich
Tel. 23 95 82

Der heimelige Teeraum

Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Gummi-Stoff-Höschchen

Aerztlich empfohlen, hygienisch, praktisch, haltbar, reisefest. Geprüft vom Schweiz. Institut für Hauswirtschaft.
1. Hygienisch einwandfrei durch vermehrten Luftzutritt, kein Wunderwerden.
2. Kein Einschneiden an den Beinchen, dank den verstellbaren Gummilitzen.
3. Mit Gummizug.
Schweizerfabrikat
Wenn am Platze nicht erhältlich, verlangen Sie bitte Prospekt oder Ansichtsendung unter Altersangabe bei
ESTHER BOHREN-SCHENKEL, AADORF TG

Wir Frauen sehen auf Qualität

Deshalb liegt mir die Qualität der Speisefette, welche in meiner Fabrik hergestellt werden, besonders am Herzen. Viele Leiterinnen der SVV-Kantinen, der alkoholfreien Wirtschaften und anderer Frauen-Organisationen wissen dies zu schätzen und verwenden

KASPAR-GOLD, körnig

mit 10 Prozent bester Inlandbutter. Eine auf Grund 20jähriger Erfahrung zusammengestellte Mischung auseresener Öle und Fette, sowie Butter.

KASPAR-GOLD, vegetabil

Reines Pflanzenfett aus hochwertigen Ölen und Fetten. Auch für vegetarische- und Diätküche.

Bitte machen Sie einen Versuch!



Inhaberin und Leiterin der

HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45

Telephone (051) 33 11 22

Ipsophon (051) 33 11 27

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt» das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame